

Geh und verkünde

Katholische Frauenpredigten



Herausgegeben von Birgit Droesser und Sigrid Haas

1. Auflage 2019
Deutsche Erstausgabe 2019
© 2019 by Sigrid Haas

Texte: siehe Autorinnenverzeichnis
Herausgeberinnen: Birgit Droesser und Sigrid Haas
Redaktion, Lektorat und Layout: Sigrid Haas
Titelbild: Lucy D'Souza-Krone, Maria von Magdala
aus dem Misereor-Hungertuch 1990,
© MVG Medienproduktion
Fotos Predigten: pixabay.com, Sigrid Haas,
Ökumenisches Heiligenlexikon

Impressum:
Birgit Droesser
Hubertusweg 18
97082 Würzburg

Alle Rechte vorbehalten.
Das E-Book einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung, auch auszugsweise, ist nur mit schriftlicher Genehmigung
der Autorinnen erlaubt. Das E-Book oder Teile davon dürfen nur zum
privaten Gebrauch ausgedruckt, gespeichert und kopiert werden.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Predigten

- Ulrike Altherr

Es kommt auf konkrete Taten an

*Ezechiel 34, 11-12.15-17 und Matthäus 25, 31-46
(Christkönigssonntag, 34. Sonntag im Jahreskreis A)*

- Christina Bettin

Farbe bekennen

Markus 11, 1-10 (Palmsonntag im Jahreskreis B)

- Gaby Bungartz

Wenn wir auf Jesus vertrauen, reicht das – scheinbar – Wenige, was wir oft haben

Johannes 6, 1-15 (17. Sonntag im Jahreskreis B)

- Birgit Droesser

Wohin sollte ich gehen?

Johannes 8, 1-11 (5. Fastensonntag C)

- Gabriele Greiner-Joop

Auf Augenhöhe

Lukas 7, 1-10 (9. Sonntag im Jahreskreis C)

- Sigrid Haas

Selbstverleugnung oder Selbstfindung?

Matthäus 16, 21-27 (22. Sonntag im Jahreskreis A)

- Utta Hahn

Gott hat keine Freude am Untergang der Lebenden

*Weisheit 1, 13-24 und Markus 5, 21-43 (13. Sonntag im
Jahreskreis B)*

- Maria Lerke

Was Glauben und Klugheit vermögen

Matthäus 15, 21-28 (20. Sonntag im Jahreskreis A)

- Beate Limberger

„Ja“ zu Gott, der Lebendigen

Lukas 1, 26-38 (Verkündigung des Herrn)

- Angela Repka

Das gute Teil gewählt

Lukas 10, 38-42 (16. Sonntag im Jahreskreis C)

- Walburga Rüttenauer–Rest

Seht das Lamm Gottes

Genesis 9, 8-15 und Markus 1, 12-15 (1. Fastensonntag B)

- Margret Schäfer-Krebs

Was treibt Gottes Geist mit dir?

Markus 4, 26-34 (11. Sonntag im Jahreskreis B)

- Maria Sinz

Die Kraft der Klage

Ijob 7, 1-17 (5. Sonntag im Jahreskreis B)

Anhang

- Verzeichnis der Autorinnen
- Verwendete Bibelübersetzungen
- Bibelstellen
- Bildnachweise

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

die erste Zeugin der Auferstehung Jesu war Maria von Magdala. Obwohl eine Frau zur damaligen Zeit nicht als Zeugin zugelassen war, wurde sie von Jesus persönlich zur Verkündigung beauftragt. (Joh 20, 17-18). Alle vier Evangelien berichten, dass sie als allererste den Auferstandenen gesehen hat - diese Tatsache beweist ihre besondere Stellung. Zudem ist sie, nach Jesu Mutter, die am häufigsten erwähnte Frau in den Evangelien. Im Gegensatz zu den Aposteln, die bis auf Johannes alle geflohen waren, ging sie in unerschütterlicher Glaubenstreue den Leidensweg Jesu mit bis unter das Kreuz und zum Grab. Jesus erwählte sie als allererste Zeugin seiner Auferstehung, weil er sicher sein konnte, dass sie seine Botschaft verkünden würde. Die nicht in die Bibel aufgenommenen Schriften (Evangelium der Maria, Philippus- und Thomasevangelium sowie gnostische Texte) bestätigen ebenfalls die außergewöhnliche Stellung von Maria, sie gilt sogar als besondere Vertraute von Jesus, der er Geheimnisse offenbarte.

Ihr weiterer Lebensweg ist unklar. Den ostkirchlichen Überlieferungen nach reiste Maria nach Pfingsten mit den Aposteln nach Italien. Dort predigte sie die frohe Botschaft, unterstützte den Apostel Paulus und ging schließlich nach Ephesus, um dem Apostel Johannes beim Schreiben des Evangeliums zu helfen. Die Westkirche dagegen glaubt, Maria sei über das Meer nach Südfrankreich gekommen, habe dort als missionierende und taufende Einsiedlerin gelebt, dort wird bis heute verehrt. Obwohl in den Ostkirchen Maria von Magdala nicht die Wandlung von der Verkünderin zur Sünderin durchmachen musste, es sogar vereinzelt wieder Diakonissen gibt, dürfen auch dort Frauen nicht predigen.

Bereits im 3. Jahrhundert bekam Maria von Bischof Hippolyt von Rom den Titel „Apostolin der Apostel“ verliehen. Doch schon bald wurde ihre außergewöhnliche Stellung systematisch geschwächt - wie die Stellung der Frauen in der Kirche insgesamt. Begünstigt wurde dies durch den Übergang der Hauskirchen, die nachweislich auch von Frauen geleitet wurden, zur staatlichen patriarchalen Großkirche.

Der Kirchenlehrer Augustinus erklärte Maria von Magdala zur neuen Eva, in Analogie zu Jesus, dem neuen Adam, und brachte sie so in Verbindung mit der „Mutter der Sünde“. Außerdem wurde sie mit der Sünderin, die Jesus die Füße salbte (Lk 7, 37-38) und Maria von Betanien (Joh 12,1 ff) vermischt und fortan betrachtet als bekehrte Sünderin, die Buße tut. Erst 1969 wurde diese Sichtweise ihrer Vita korrigiert und ihr Gedenktag am 22. Juli schließlich 2016 von Papst Franziskus zu einem Fest erhoben, also den Aposteln liturgisch gleichgestellt.

In der Kirchengeschichte ist es nur ganz wenigen Frauen gelungen, ihren Verkündigungsauftrag weiter auszuführen, etwa der heiligen Hildegard von Bingen. So fehlt über Jahrhunderte der große Schatz weiblicher Bibelinterpretationen. Erst seit der Mitte des 20. Jahrhunderts öffneten sich, trotz großer Widerstände, für die Frauen langsam die Türen: zu den Universitäten, in den evangelischen, anglikanischen und altkatholischen Kirchen auch zu den Predigt- und Weiheämtern. Katholische Theologinnen dürfen bis heute, trotz gleicher Ausbildung, nicht bzw. nur in Ausnahmefällen predigen, ganz zu schweigen von der Zulassung zu den Weiheämtern.

Um eine Plattform für die Nachfolgerinnen der Maria von Magdala zu schaffen, wurde an Pfingsten 2011 von der Pastoralreferentin Birgit Droesser, zusammen mit einigen Theologinnen, der Blog www.kath-frauenpredigten.de begonnen. Seit nunmehr acht Jahren schreibt zu allen Sonn- und Feiertagen jeweils eine der Theologinnen eine Predigt. Inzwischen ist eine große Vielfalt an Themen behandelt worden, nicht nur die Evangelien, auch alttestamentliche Texte und Psalmen, heilige Frauen und Männer sowie thematische Predigten zum Kirchenjahr finden sich dort.

Die engagierten Autorinnen betrachten die biblischen Texte aus weiblicher Sicht, oft verbunden mit Erfahrungen aus ihrem Alltag in Familie und Kirche. Manch traditionelle Interpretation oder Übersetzung wird hinterfragt und unter dem Gesichtspunkt beleuchtet, was die Texte uns heute sagen wollen, schwierige Stellen werden theologisch und historisch eingeordnet und so für die Leserinnen und Leser verständlicher. Inzwischen haben insgesamt 31 Autorinnen fast 500 Predigten verfasst.

Das vorliegende E-Book zum achtjährigen Jubiläum zeigt eine

kleine Auswahl von dreizehn Predigerinnen, die dem Aufruf zu diesem E-Book gefolgt sind. Mögen die Predigten zum Nachdenken anregen, neue Sichtweisen eröffnen und einladen, weitere Texte im Blog zu entdecken. Wenn Ihnen dieses E-Book und der Blog gefallen, freuen wir uns sehr, wenn Sie den Link in kirchlichen Gruppen, Ihrem Familien- und Bekanntenkreis teilen.

Juli 2019,
Birgit Droesser und Sigrid Haas

Es kommt auf konkrete Taten an



Von Ulrike Altherr

Ezechiel 34, 11-12.15-17

¹¹So spricht Gott, der Herr: Jetzt will ich meine Schafe selber suchen und mich selber um sie kümmern. ¹²Wie ein Hirt sich um die Tiere seiner Herde kümmert an dem Tag, an dem er mitten unter den Schafen ist, die sich verirrt haben, so kümmere ich mich um meine Schafe und hole sie zurück von all den Orten, wohin sie sich am dunklen, düsteren Tag zerstreut haben. ¹⁵Ich werde meine Schafe auf die Weide führen, ich werde sie ruhen lassen - Spruch Gottes, des Herrn. ¹⁶Die verloren gegangenen Tiere will ich suchen, die vertriebenen zurückbringen, die verletzten verbinden, die schwachen kräftigen, die fetten und starken behüten. Ich will ihr Hirt sein und für sie sorgen, wie es recht ist. ¹⁷Ihr aber, meine Herde - so spricht Gott, der Herr -, ich Sorge für Recht zwischen Schafen und Schafen, zwischen Widdern und Böcken.

Matthäus 25, 31-46

³¹Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommt und alle Engel mit ihm, dann wird er sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzen. ³²Und alle Völker werden von ihm zusammengerufen werden, und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. ³³Er wird die Schafe zu seiner Rechten versammeln, die Böcke aber zur Linken. ³⁴Dann wird der König denen auf der rechten Seite sagen: Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Erde für euch bestimmt ist. ³⁵Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen; ³⁶ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen. ³⁷Dann werden ihm die Gerechten antworten: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und dir zu essen gegeben, oder durstig und dir zu trinken gegeben? ³⁸Und wann haben wir dich fremd und obdachlos gesehen und aufgenommen, oder nackt und dir Kleidung gegeben? ³⁹Und wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen? ⁴⁰Darauf wird der König ihnen antworten: Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.

⁴¹Dann wird er sich an die auf der linken Seite wenden und zu ihnen sagen: Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bestimmt ist! ⁴²Denn ich war hungrig, und ihr habt mir nichts zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir nichts zu trinken gegeben; ⁴³ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich nicht aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir keine Kleidung gegeben; ich war krank und im Gefängnis, und ihr habt mich nicht besucht. ⁴⁴Dann werden auch sie antworten: Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig oder obdachlos oder nackt oder krank oder im Gefängnis gesehen und haben dir nicht geholfen? ⁴⁵Darauf wird er ihnen antworten: Amen, ich sage euch: Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan. ⁴⁶Und sie werden weggehen und die ewige Strafe erhalten, die Gerechten aber das ewige Leben.

Jede kleine Tat zählt

Was ihr dem geringsten meiner Brüder und der geringsten meiner Schwestern getan habt, habt ihr mir getan. So lässt der Evangelist Matthäus Jesus zusammenfassen, worauf es ankommt. Heute am Christkönigsfest zeigt uns dieses Evangelium: Wenn Gott König ist, dann ist seine Verehrung ganz konkret der Dienst an dem- oder derjenigen, der oder die Hilfe braucht.

Gott will das Wohl und Heil aller Menschen. Und wer dazu etwas beitragen kann – und sei es auch nur etwas Kleines –, der oder die soll es einfach tun: ein Essen für einen Hungrigen, Wasser für eine Durstige. Ein Kleidungsstück für einen, der friert. Eine Unterkunft für eine Familie ohne Wohnung. Ein Besuch beim kranken Nachbarn oder ein Kontakt zu einem Menschen im Gefängnis...

Der heilige Martin war so jemand, der das ernst genommen hat und seinen Mantel mit einem frierenden Bettler geteilt hat. Und vorher und seither viele Christen/innen und Nichtchristen/innen. Mich hat kürzlich besonders beeindruckt, wie eine Frau, die selbst nicht viel Geld hat, in der „Kleinen Börse“ bei uns in Herrenberg die Suppe für ihren wohnungslosen Tischnachbarn ganz selbstverständlich mitbezahlt hat.

Alle Menschen als Geschwister betrachten

Wer Gott als seinen König anerkennt, muss seine Option für die „Geringsten“, für Arme und Ausgegrenzte mitvollziehen. Es geht nicht: Sich zu Jesus bekennen und Mitmenschen in Nöten übersehen oder schlimmer noch, sie aktiv ausgrenzen oder ausbeuten. Der Evangelist Matthäus hat das seiner Gemeinde ins Stammbuch geschrieben, weil es Entwicklungen gab, dass sich die Gemeindemitglieder für gerettet hielten, weil sie sich zu Jesus Christus bekannten und keine soziale Verantwortung mehr für sich sahen. Dieser Text steht bei Matthäus in Zusammenhang mit dem Endgericht Gottes. Er will damit eindringlich deutlich machen, worauf es wirklich ankommt. Vielen Menschen hat diese Vorstellung seither Angst gemacht, und sie versuchten sich den Himmel mit möglichst vielen guten Werken zu erkaufen. Aber damit wurden die Armen nur Mittel zum Zweck. Es geht darum, jeden und jede, auch den Geringsten, die Geringste, als Kind Gottes, als Bruder oder Schwester zu sehen und sich ganz konkret, praktisch für ihn oder sie einzusetzen, wenn sie in Not sind.

Christkönigsfest - Fest des Bekenntnisses

Das Christkönigsfest kann daran erinnern, wer letztlich die Macht hat, und so in Gott verankert, kritisch gegen alle Mächtigen und alles Mächtige in der Welt zu leben. Dieses Fest ist das jüngste der Christustage – es wurde 1925 eingeführt, nachdem König- und Kaiserreiche mit dem Ende des Ersten Weltkrieges untergegangen waren. Eine besondere Bedeutung gewann das Fest in den 1930er-Jahren besonders für die katholische Jugend: Der Christkönigs Sonntag wurde zum Bekenntnissonntag; mit Feiern und Prozessionen setzten die jungen Christen/innen ein Zeichen gegen die Nazi-Ideologie. Denn kein weltlicher Herrscher und keine Partei kann absolute – totalitäre – Macht beanspruchen.

Gott, der sorgende Hirte - Vorbild und Aufgabe

In welcher Weise Gott König sein will, zeigt auch die erste Lesung aus dem Ezechielbuch: Im Bild vom guten Hirten will Gott für die Menschen sorgen. *Ich werde meine Schafe auf die Weide führen, ich werde sie ruhen lassen – Spruch Gottes, des Herrn. Die verloren gegangenen Tiere will ich suchen, die vertriebenen zurückbringen, die verletzten verbinden, die schwachen kräftigen, die fetten und starken behüten. Ich will ihr Hirt sein und für sie sorgen, wie es recht ist.*

Sorgen wie es recht ist, wird Gott selbst für sein Volk. *Sorgen wie es recht ist*, ist aber auch unsere Aufgabe und, wenn wir bedürftig sind, die unserer Mitmenschen. Das kann viele Formen annehmen. Menschen haben Nöte im materiellen und immateriellen Sinn. Es gibt je nach persönlichen Möglichkeiten größere oder kleinere Optionen. So kann z.B. Fremde aufnehmen heißen, jemandem freundlich begegnen, eine Wohnung zu einem bezahlbaren Preis zu vermieten, in den sozialen Wohnungsbau zu investieren, politisch die Weichen für mehr Wohnraum in Ballungsräumen zu stellen.

Die Werke der Barmherzigkeit

Ich lade Sie ein, mit mir nachzudenken, was den „Werke der Barmherzigkeit“ – unsere konkreten Taten – hier und heute sein könnten.

Dazu kann uns ein Text von Michael Hartmann helfen: *„Hungrig nach Anerkennung - wer gibt mir zu essen? Wem gebe ich zu essen?“*

Durstig nach Aufmerksamkeit – wer gibt mir zu trinken? Wem gebe ich zu trinken?“

Nackt und bloßgestellt – wer gibt mir Kleidung? Wem gebe ich Kleidung?

Fremd als Flüchtling hier, obdachlos – wer nimmt mich auf? Wen nehme ich auf?

Krank an Leib oder Seele, voller Angst – wer kommt mich besuchen? Wen besuche ich?

Im Gefängnis, weggeschlossen, allein mit Schuld – wer kommt zu mir? Zu wem komme ich?“¹

Bestimmt haben Sie etwas für sich entdeckt, das sie brauchen oder geben können. Bestimmt haben Sie auch schon Vieles getan. Das, was jede und jeder von uns den „Geringsten“ getan hat, haben wir für Jesus Christus getan. Und daran werden wir gemessen, das ist unsere „Eintrittskarte“ für ewiges Leben. Eigentlich ganz einfach, oder...?

¹Text von Michael Hartmann aus: *Laacher Messbuch 2017*, hg. Von der Benediktinerabtei Maria Laach und dem Verlag Katholisches Bibelwerk, Maria Laach und Stuttgart 2016, S. 936.

Farbe bekennen



Von Christina Bettin

Markus 11, 1-10

¹Als sie in die Nähe von Jerusalem kamen, nach Betfage und Betanien am Ölberg, schickte Jesus zwei seiner Jünger voraus. ²Er sagte zu ihnen: Geht in das Dorf, das vor uns liegt; gleich wenn ihr hineinkommt, werdet ihr einen jungen Esel angebunden finden, auf dem noch nie ein Mensch gesessen hat. Bindet ihn los, und bringt ihn her! ³Und wenn jemand zu euch sagt: Was tut ihr da? dann antwortet: Der Herr braucht ihn; er lässt ihn bald wieder zurückbringen. ⁴Da machten sie sich auf den Weg und fanden außen an einer Tür an der Straße einen jungen Esel angebunden, und sie banden ihn los. ⁵Einige, die dabeistanden, sagten zu ihnen: Wie kommt ihr dazu, den Esel loszubinden? ⁶Sie gaben ihnen zur Antwort, was Jesus gesagt hatte, und man ließ sie gewähren. ⁷Sie brachten den jungen Esel zu Jesus, legten ihre Kleider auf das Tier, und er setzte sich darauf. ⁸Und viele breiteten ihre Kleider auf der Straße aus; andere rissen auf den Feldern Zweigen von den Büschen ab und streuten sie auf den Weg. ⁹Die Leute, die vor ihm hergingen und die ihm folgten, riefen: Hosanna! Gesegnet sei er, der kommt im Namen des Herrn! ¹⁰Gesegnet sei das Reich unseres Vaters David, das nun kommt. Hosanna in der Höhe!

Jesu Einzug - ein buntes Spektakel

Das Fest Palmsonntag, der Einzug Jesu in Jerusalem, ist uns sicher allen sehr vertraut. Beim Lesen oder Hören der Schriftstelle spielt sich vor meinem inneren Auge eine anschauliche Szene und ein buntes Spektakel ab. In manchen Gemeinden, auch in meiner, gibt es noch Palmprozessionen, bei denen Kinder mit geschmückten, bunten Buchsbaumbüschen durch die Straßen ziehen. Daher nähren sich vielleicht meine Bilder, wie da Jesus vor über 2000 Jahren auf einem Esel in die Stadt Jerusalem hineinreitet; wie die Menschen ihm zujubeln; auch Unbeteiligte sich von der Euphorie anstecken lassen; alle zusammenlaufen, um zu sehen, was sich da ereignet; Zweige von den Bäumen abreißen; Jesus zuwinken und Kleider wie einen Teppich vor ihm ausbreiten; ihm einen freudigen Empfang bereiten. Alte und Junge, Kinder und Greise, Männer und Frauen, Anhänger/innen, sympathisierende und skeptische Leute, vielleicht im Hintergrund auch ein paar Schriftgelehrte, Pharisäer und Synagogenvorsteher und auch Soldaten der römischen Besatzer. – Diese Bilder drängen sich mir einfach auf und ich höre gleichsam auch die Stimmen und Hochrufe dabei: „Hosanna! Gesegnet sei er, der kommt im Namen des Herrn!“

Die Bedeutungen der Farbe Rot

In dieser Szene, ob die Überlieferung nun historisch ist oder nicht, sei mal dahingestellt, möchte ich Ihren Blick heute auf die Farben lenken. Sicherlich, es ist ein buntes Treiben, doch eine Farbe sticht besonders ins Bild, das ist das Rot! Betrachten wir einmal die

verschiedenen Bedeutungsnuancen dieser Farbe.

Purpur war ja lange Zeit das edelste und leistungsstärkste Farbmittel in diesem Farbbereich, man gewann es sehr aufwändig aus echtem Schneckenpurpur und es war sehr teuer. Daher galt es als Farbe höchster Würdenträger, Autorität und Herrschaft.

Rot als Farbe der Herrschaft und Macht

Die Menge jubelte ja ihrem – vermeintlichen – König und Befreier zu, auch wenn sich ihre Vorstellungen so gar nicht mit dem decken, was sich später ereignen wird. Und doch, wir hören es bei Markus (Kapitel 14, 62 und 15,2): Jesus sieht sich *zur Rechten der Macht sitzen und mit den Wolken des Himmel kommen* – und ja, *er ist ein König*. Jesus ist also einer, dem Ehre gebührt, bei dem Rot angemessen ist. – Heute erweisen wir immer noch Würdenträgern bei Staatsbesuchen die Ehre, in dem ein roter Teppich für sie ausgelegt wird und auch bei Preisverleihungen wie dem Film-Oskar, schreiten die Kandidaten über einen solchen Teppich.

Rot ist eine energiegeladene Farbe

Lava, Glut und Feuer fallen mir ein. Dieser umjubelte Einzug in die Hauptstadt stellt nämlich so etwas wie einen kraftvollen Wendepunkt dar. Jesus wird noch viel deutlicher in seiner Sendung und auch provokanter, siehe die Tempelreinigung (Mk 11,15-19). Er bewegt sich nicht mehr nur am Rande, sondern wird unangenehm für die etablierte Wertordnung, in der sich alle, auch die Frommen Israels, so bequem eingerichtet haben. Matthäus schreibt es in seinem Evangelium sehr drastisch: *„Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“* Auch wenn diese Haltung zu manch seichtem, pazifistischem Jesusbild nicht so recht passen will, finden sich doch auch diese klaren Worte im Evangelium. Ich sehe sie im Zusammenhang mit *„Euer Ja sei ein Ja und euer Nein ein Nein“* (Mt 5,37). Um Klarheit und einen überzeugten, festen Standpunkt geht es Jesus meiner Meinung nach. Mit einer zaghaften Haltung des „Vielleicht“ in Glaubensdingen oder einem Anbiedern ans Establishment der weltlichen Machthaber kann Jesus nichts anfangen.

Rot ist eine Signalfarbe

Sie warnt uns. Sie bedeutet „Achtung! Stopp! Gefahr!“ Von daher

ist Rot auch die Farbe des Blutes. Wo Blut fließt, da sind Wunden, da sind Verletzungen, da ist der Tod nicht weit. – Schon in derselben Liturgie des Palmsonntags bedenken wir die Verhaftung Jesu, seine Passion, den Kreuzweg und schließlich seinen Tod. Wo Blut fließt, da lässt jemand sein Leben. Ich denke, es war die nahe liegende Konsequenz seines provokanten und eindeutigen Lebensstils. Mit seiner Botschaft ist Jesus dermaßen angeeckt, dass er zu unbequem wurde und aus dem Weg geräumt werden musste. Dafür nimmt er den Tod in Kauf und eröffnet uns allen einen Weg zum Leben.

Rot - die Farbe der Liebe

So etwas wie Jesus mit seinem Weg zum Kreuzestod kann man nur durchhalten, wenn man sich voll Liebe getragen fühlt! Von daher auch Rot als Farbe der Liebe! – Verliebte malen überall rote Herzchen hin. Diese aufregenden, prickelnden, belebenden Gefühle sind einfach Rot. – Jesus gibt sein Leben für die Freundinnen und Freunde, für uns, weil er uns liebt und sich selbst unendlich geliebt fühlt von Gott. Ein mitreißendes, belebendes Gefühl. Sein Herz brennt für Gott und lässt sich durch nichts beirren. Die Liebe ist stärker als Verrat und Verleugnung oder Folter und selbst stärker als der Tod. Das bestätigt sich drei Tage später, nach der dunklen Todeserfahrung und Grabesruhe: Auferstehung, neues Leben!

Rot ist die „Herz-Blut-Farbe“

Ich finde es spannend zu entdecken, was alles in einer einzigen Farbe drin steckt. Es ist allemal der Mühe wert, da genauer hinzuschauen. So möchte ich meinen, dass die liturgische Farbe Rot an diesem Fest all diese verschiedenen Bedeutungsnuancen wunderbar mit einfängt und bündelt. Rot ist die „Herz-Blut-Farbe“! Denn es wird deutlich, dass Jesus beim umjubelten Einzug in Jerusalem und bei der folgenden Passion zeigt, wofür sein Herz schlägt: Die radikale Botschaft der Liebe Gottes.

Auch wir sind bei der Mitfeier und beim Bedenken des Schrifttextes eingeladen, uns zu vergewissern, wofür unser Herz schlägt. Was hat oberste Priorität in meinem Leben? Wofür setze ich mich ein? – Mir persönlich hilft dabei schlicht, meinen Tages- oder Wochenablauf in den Blick zu nehmen: Wie starte ich in den Tag? Was sind meine Themen? Wie bewusst gestalte ich meine Zeit? Welchen verschiedenen Menschen begegne ich dabei? Am Frühstückstisch? In meiner Familie? Am Arbeitsplatz? Unter

Kolleginnen und Kollegen? Auf dem Weg zur Arbeit? Im Straßenverkehr? Im Bus? Beim Einkaufen an der Kasse? In der Freizeit? Im Verein? Beim Sport? Am Wochenende? ... Wofür schlägt bei all dem mein Herz?

Mit dem Palmsonntag beginnen wir die Karwoche, die „Stille Woche“. Nehmen wir sie als Einladung, uns neu auszurichten, bekennen wir Farbe für Gottes Botschaft der Liebe zu allen Menschen. Und ich vertraue darauf, dass es abfärbt auf andere.

**Wenn wir auf Jesus vertrauen, reicht das –
scheinbar – Wenige, was wir oft haben**



Von Gaby Bungartz

Johannes 6, 1-15

¹Danach ging Jesus fort an das andere Ufer des galiläischen Sees, der bei Tiberias liegt. ²Viele Leute folgten ihm, weil sie die Wunderzeichen gesehen hatten, die er an den Kranken getan hatte. ³Jesus ging hinauf auf den Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngerinnen und Jüngern. ⁴Es war kurz vor dem jüdischen Pessachfest. ⁵Als Jesus nun seine Augen erhob und sah, dass viele Leute zu ihm kamen, sagte er zu Philippus: „Wo sollen wir Brote kaufen, damit sie zu essen haben?“ ⁶Dies sagte er, um ihn auf die Probe zu stellen; denn er wusste selbst, was er tun wollte. ⁷Philippus antwortete ihm: „Brote für 200 Denare würden nicht reichen, damit alle auch nur ein bisschen von ihnen bekämen“. ⁸Andreas, ein Jünger Jesu, der Bruder des Simon Petrus, sagte zu ihm: ⁹„Es gibt ein Kind hier, das fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat; aber was ist das für so viele?“ ¹⁰Jesus sagte: „Lasst die Menschen sich niedersetzen!“ Es gab viel Gras an dem Ort. Die Menschen setzten sich also, an Zahl waren es ungefähr 5.000. ¹¹Da nahm Jesus die Brote, sprach das Dankgebet und gab denen, die dort saßen, und genauso gab er ihnen auch von den Fischen, so viel sie wollten. ¹²Als sie satt waren, sagte er zu seinen Jüngerinnen und Jüngern: „Sammelt die übrig gebliebenen Stücke, damit nichts verloren gehe.“ ¹³Sie sammelten sie also und füllten zwölf Körbe mit den Stücken von den fünf Gerstenbroten, die beim Essen übrig geblieben waren. ¹⁴Als nun die Menschen das Wunderzeichen sahen, das er getan hatte, sagten sie: „Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommt!“ ¹⁵Als Jesus nun erkannte, dass sie kommen und ihn ergreifen wollten, um ihn zum König zu machen, zog er sich wieder auf den Berg zurück, er allein.

Die Brotvermehrung - eine Geschichte der Beziehung

Unter den vielen Taten Jesu, die uns die Evangelien überliefern, gibt es ein paar „markante“ und „bekannte“ Erzählungen – so auch das Wunder von der Brotvermehrung, das wir gerade gehört haben. Dazu gehören auch die Heilungen, die Verwandlung von Wasser in Wein bei der Hochzeit zu Kana, die Stillung des Sturms auf dem See Genesareth und viele andere mehr. Alle diese Erzählungen beschreiben eindrücklich, wie Jesus mit den Menschen umgegangen ist. Doch was ist so charakteristisch, so „typisch Jesus“ an der gerade gehörten Erzählung aus dem Johannes-Evangelium, dass sie bis heute fast jeder kennt?

Wenn wir uns die Erzählung genauer anschauen, dann merken wir schnell, dass es eigentlich eine Beziehungsgeschichte ist zwischen Jesus und den Menschen, denen er begegnet. Das Brot, von dem Tausende satt werden sollen, fällt nicht einfach auf ein geheimes Zeichen Jesu hin vom Himmel. Vielmehr wächst es gleichsam mit der Begegnung und aus der Begegnung heraus.

Am Anfang steht die nüchterne Erkenntnis: Die Leute haben Hunger und die Jünger haben nichts, um sie satt zu machen. Und auch

Brot, das man für zweihundert Denare kaufen könnte, würde vorn und hinten nicht reichen, wäre nicht mehr als der berühmte Tropfen auf den heißen Stein.

Als nächstes kommt die Bestandsaufnahme. Die Jünger sehen erst einmal nach, was und wie viel eigentlich da ist: Fünf Gerstenbrote und zwei Fische, lächerlich wenig für so viele Leute, aber immerhin mehr als nichts. Dieses Wenige bringen sie nun zu Jesus.

Das Wenige verwandelt sich

Und Jesus schaut hin – er sieht den Hunger und die Müdigkeit in den vielen Gesichtern und er sieht den guten Willen und die Ratlosigkeit der Jünger. Jesus achtet auch das Wenige, er dankt Gott für das, was immerhin da ist. Unter diesem dankbaren Blick wird das Wenige verändert, verwandelt und gesegnet. Dann werden die Brote und die Fische geteilt und ausgeteilt – und das Wunder geschieht: Es reicht für alle, alle werden satt, keiner kommt zu kurz. Das Wenige ist genug, sogar mehr als genug.

Die Geschichte von der Brotvermehrung ist eine klassische Wundergeschichte: Wie ist so etwas möglich, dass ganze fünf Brote fünftausend Menschen sattmachen? – Die Geschichte von der Brotvermehrung ist aber auch eine Trost-Geschichte für UNS, ein Modell dafür, wie WIR leben können.

Für die Jünger war ganz klar: Was wir haben und weitergeben können ist auf jeden Fall zu wenig. Dieses Gefühl kennen die meisten von uns doch auch, das ist doch oft auch unser Grundgefühl: Es reicht nicht und es ist nie genug, was wir zu bieten haben, was wir einbringen und zustande bringen können – an Glauben, an Einsatz und Engagement, an Zeit, an Überzeugungskraft usw. – wir werden nie allen und allem gerecht und bleiben immer hinter irgendeinem Ideal zurück. Den Jüngern wurde in der Brotvermehrung eindrucksvoll gezeigt: Wie wenig sie auch immer haben mögen, es ist doch genug.

Eine Erfahrung der Fülle

Könnte die Erfahrung der Jünger auch eine Erfahrung für uns werden? Ich denke schon – vorausgesetzt wir sind bereit, die Schritte zu gehen, die die Jünger damals gegangen sind. Schauen wir uns diese nochmals an:

- Zuerst schauen, was und wie viel wir wirklich „haben“: wahrnehmen, was ist und wo wir stehen.
- Dann das, was wir bei uns selbst vorfinden an Ressourcen, Möglichkeiten und Fähigkeiten, zusammentragen und zur Verfügung stellen.
- Im dritten Schritt halten wir das, was zusammengekommen ist, Jesus hin, damit er es anschaut, verwandelt und segnet. Danach dürfen wir dies alles teilen und „austeilen“. Die Sorge, ob es genug ist und für alle reicht, muss dann nicht mehr unsere Sorge sein – wir dürfen sie getrost Jesus überlassen, wie die Jünger seinerzeit bei der Brotvermehrung.

Die Geschichte von der Speisung der Fünftausend erzählt nicht nur von einem beeindruckenden und spektakulären Wunder – sie zeigt uns vielmehr, wie die Erfahrung von Mangel und Ungenügen in den Händen Jesu zu einer Erfahrung von Angenommensein und Fülle werden kann – auch für uns! Die Erfahrung der Jünger will uns ermutigen, das oftmals Wenige, was wir haben und einbringen können, einzusetzen – zum Wohle aller.

Wohin sollte ich gehen?



Von Birgit Droesser

Johannes 8, 1-11

¹In jener Zeit ging Jesus zum Ölberg. ²Am frühen Morgen begab er sich wieder in den Tempel. Alles Volk kam zu ihm. Er setzte sich und lehrte es. ³Da brachten die Schriftgelehrten und die Pharisäer eine Frau, die beim Ehebruch ertappt worden war. Sie stellten sie in die Mitte ⁴und sagten zu ihm: Meister, diese Frau wurde beim Ehebruch auf frischer Tat ertappt. ⁵Mose hat uns im Gesetz vorgeschrieben, solche Frauen zu steinigen. Nun, was sagst du? ⁶Mit dieser Frage wollten sie ihn auf die Probe stellen, um einen Grund zu haben, ihn zu verklagen. Jesus aber bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde. ⁷Als sie hartnäckig weiterfragten, richtete er sich auf und sagte zu ihnen: Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie. ⁸Und er bückte sich wieder und schrieb auf die Erde. ⁹Als sie seine Antwort gehört hatten, ging einer nach dem anderen fort, zuerst die Ältesten. Jesus blieb allein zurück mit der Frau, die noch in der Mitte stand. ¹⁰Er richtete sich auf und sagte zu ihr: Frau, wo sind sie geblieben? Hat dich keiner verurteilt? ¹¹Sie antwortete: Keiner, Herr. Da sagte Jesus zu ihr: Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!

Dieses Evangelium ist besonders aus Frauensicht voller Rätsel: Eine Frau wird *auf frischer Tat beim Ehebruch ertappt* und was ist mit dem Mann? Was für eine Männerüberheblichkeit, der sich Jesus da gegenüber sieht! Und wie ging die Geschichte für die betroffene Frau wohl weiter? Das Evangelium verrät nichts davon. Deshalb habe ich versucht, in Form einer Erzählpredigt aus der Sicht der betroffenen Frau dem nachzuspüren, wie es möglicherweise gewesen sein könnte:

Warm scheint die Herbstsonne auf Jerusalem. Die Stadt wimmelt von Menschen in den Tagen des Laubhüttenfestes. Erst vor kurzem war das Versöhnungsfest, unser höchster Feiertag, und jetzt feiern wir fünf Tage lang nach altem Gesetz und Brauch in Laubhütten den Abschluss der Oliven- und Weinernte. Das heißt, wir verlassen unsere Häuser und ziehen in die Hütten, die unsere Männer schon vor Tagen aus zusammengebundenen Zweigen errichtet und mit Weinlaub geschmückt haben. Wir tun das zur Erinnerung daran, dass Jahwe uns in Hütten wohnen ließ, damals, als er uns aus Ägypten herausführte (s. Lev 23,39). Alle arbeiten in diesen Tagen nur das Nötigste. Wir sitzen zusammen, essen, trinken Wein und feiern.

Aber auch im Tempel ist Hochbetrieb. Ich glaube, niemand kann sich den Tempel in seiner Pracht vorstellen, der ihn nicht mit eigenen Augen gesehen hat. Wir sind so stolz darauf, wieder einen so großen und wunderschönen Tempel zu haben mit den riesigen

Marmorsäulen, goldenen Verzierungen, Kuppeln und Toren. Jeden Tag bringen die Priester dort die vorgeschriebenen Brand- und Schlachtopfer dar und jetzt die Feueropfer der Laubhüttenzeit.

Ihr seht, ich komme fast ins Schwärmen, wenn ich daran denke, wie schön mein Leben früher war. Aber in diesem Jahr ist es anders. Eine besondere Spannung liegt in der Luft wegen diesem Jesus von Nazaret. Meine Freundinnen haben mir erzählt, dass er in der Stadt ist und sich den ganzen Tag im Tempelbezirk aufhält. Im Vorhof der Männer gibt es ständig große Aufregung, weil viele zu ihm drängen und ihn hören wollen. Heute weiß ich selber, was für eine Ausstrahlung er hat. So wie er hat noch niemand von Gott geredet in wunderschönen Geschichten. Die Geschichte vom barmherzigen Vater, zum Beispiel, dass Gott seine Söhne und Töchter unglaublich liebt und dass er immer bereit ist, uns zu verzeihen und wieder anzunehmen. So etwas kann niemand vergessen.

Aber für mich ist es kein Wunder, dass die Schriftgelehrten ihn hassen, denn er bringt ihr ganzes Lehrgebäude durcheinander. Man munkelt, dass sie Jesus beseitigen wollen. Und bis gestern habe ich sie, ehrlich gesagt, auch einerseits verstanden. Schließlich haben wir Mose und das Gesetz, das unser Leben regelt. Von klein auf haben wir es in der Synagoge gelernt; jedes Mädchen und jeder Junge kennt es. Es heißt zwar, der Rabbi aus Nazaret will das Gesetz nicht aufheben, aber er spricht so frei darüber, dass unsere Ältesten einfach Angst bekommen. Was soll auch werden, wenn jeder das Gesetz so auslegt, wie es ihm gerade passt? So hat es mein Mann, der einen Laden in der Stadt hat und zur Schule der Pharisäer gehört, immer gesagt.

Doch dann ist mir gestern etwas passiert, was ich immer noch nicht fassen kann. Es fällt mir schwer darüber zu sprechen. Denn mein Mann und seine Freunde haben mich in eine Falle laufen lassen, um mich los zu werden, und um zugleich Jesus eine Falle zu stellen. Ich, Frau und Eigentum des Krämers Josua, ich stehe plötzlich im Mittelpunkt. Sie wollten mich einfach opfern und haben es getan. *Ehebrecherin* soll ich sein, da kann ich nur bitter lachen. Wie schon gesagt, weiß jedes Kind, wie Ehebruch nach dem Gesetz des Mose bestraft wird: *Wenn ein Mann dabei ertappt wird, wie er bei einer verheirateten Frau liegt, dann sollen beide sterben, der Mann, der bei der Frau gelegen hat, und die Frau. Du sollst das Böse aus*

Israel wegschaffen. (Dtn 22,22) Und ich sage es noch einmal, ich weiß worum es geht und ich bin doch nicht lebensmüde. Ha, und wenn ich es wirklich wollte, würde ich mich doch nicht erwischen lassen.

Was tatsächlich geschehen ist, das hätte ich niemals von meinem Mann gedacht. Wir haben ganz gut zusammengelebt, aber, zugegeben, es war nicht die große Liebe. Insgeheim habe ich schon lange befürchtet, dass Josua mir irgendwann die Scheidungsurkunde ausstellen wird. Ich bin jetzt 20, seit fünf Jahren sind wir verheiratet und ich habe noch immer kein Kind. Deshalb vor allem hat es immer wieder gekriselt bei uns in der letzten Zeit. Ich habe die Scheidung befürchtet und oft gefragt, wohin ich wohl dann gehen sollte. Und jetzt hat mein Mann mich benutzt, um zusammen mit den anderen Jesus eins auszuwischen.

Was vorgefallen ist, ist schnell erzählt. Wie schon gesagt, wir schlafen zur Zeit in den Laubhütten. Es ging lustig zu gestern Abend. Wir haben gesungen und getanzt und auch viel Wein getrunken. Ich habe gar nicht gemerkt, wie mir ständig jemand neu eingeschenkt hat. Mein Kopf ist immer noch schwer davon. Es wurde später und später und dann war mit einem Mal niemand mehr da, außer diesem Ilja, ein Cousin meines Mannes, den ich bis gestern noch nie gesehen hatte. Es heißt, er sei Schafzüchter in den Bergen. Ja, ich gebe es zu, Ilja hat mir gefallen. Wir waren allein, ich betrunken, und dann ... Da brauche ich nichts drüber zu sagen. Als ich heute morgen aufwachte, hatte dieser Mensch natürlich längst das Weite gesucht. Und dann kamen sie herein und fielen über mich mit Beschimpfungen her. Allen voran mein Mann. Sie zerrten mich aus der Hütte, ich konnte mich nicht einmal waschen, und dann gleich hinauf zum Tempel.

Ich wusste überhaupt nicht, wie mir geschah. Sie haben mich vorwärts gestoßen. Ein Spießrutenlaufen war das, hinein in den Vorhof der Männer. Beim Rabbi Jesus waren schon wieder viele versammelt. Ganz ruhig standen die Männer da und hörten ihm zu. „Meine“ Leute drängten sich einfach hindurch und schubsten mich direkt vor Jesus hin. Im Erdboden hätte ich versinken mögen, aber da stand ich, ganz allein, direkt vor Jesus. Ich zitterte am ganzen Leib und hörte, wie Elis mit harter, aggressiver Stimme zu reden anfang vom Gesetz und von der Steinigung und was Jesus dazu sagen würde. Mir blieb die Luft weg und ich hatte das Gefühl, gleich

umzufallen, denn was jetzt geschah fühlte ich als riesige Provokation.

Jesus war ganz ruhig. Er saß auf einem Mauervorsprung – die Mauer trennt den Vorhof der Männer von dem der Frauen, – schaute niemanden an, sondern bückte sich und zeichnete mit dem Finger irgend etwas in den feinen Sand, der sich immer wieder zwischen den Pflastersteinen ansammelt. Die wenigen Minuten, die es vielleicht gedauert hat, kamen mir vor wie eine Ewigkeit. Dann richtete er sich auf. Sein Blick, ganz ernst und doch voller Feuer, galt erst mir und streifte dann die Männer. Seine Stimme klang traurig, als er leise und langsam sagte: *Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.* Jetzt werden sie auf Jesus los gehen, fuhr es mir durch den Kopf. Denn natürlich ist niemand ohne Sünde und trotzdem gilt das Gesetz. Aber es kam ganz anders. Jesus bückte sich wieder zur Erde und schrieb weiter. Und es blieb ruhig. Irgendwie, wer soll es fassen, hatte er die Männer betroffen gemacht.

Hatten sie verstanden, dass er wohl eine gewisse Sünde meinte? Erzählte man nicht von ihm, dass er einmal gesagt hat: *Wer eine Frau auch nur mit Begierde anschaut, hat im Herzen schon die Ehe mit ihr gebrochen.* Aber vielleicht merkten sie auch nur, dass es keinen Sinn haben würde, mit Jesus zu streiten, weil sie gegen ihn mit Worten immer den Kürzeren ziehen würden. Auf jeden Fall gingen sie weg, einer nach dem anderen. Das war aber gar nicht das Entscheidende für mich. Ich kann euch nicht sagen, wie mir mit einem Mal war. Eine solche Ruhe kam über mich; ich fühlte mich so leicht und frei. Ich konnte sogar seinem Blick standhalten, als Jesus mich wieder anschaute. Und er sagte, jetzt ganz sanft und immer noch sehr traurig: *Frau, wo sind sie geblieben? Hat dich keiner verurteilt?* Da warf ich mich ihm zu Füßen und konnte nichts mehr gegen die Tränen tun. Ich sagte: *Keiner, Herr!* Da sprach er zu mir: *Auch ich verurteile dich nicht. – Steh auf und geh, sündige nicht mehr – halte dich an das Gesetz.* Da küsste ich ihm die Füße, so glücklich war ich, stand auf und rannte, so schnell ich konnte, weg in den Bezirk der Frauen.

Da erst fiel mir ein: Was jetzt? Wohin sollte ich gehen? Eine Frau kam auf mich zu und nahm mich in den Arm. Es war Martha; ich kannte sie bis dahin noch nicht. Sie hatte alles durch das Tor beobachtet und meine Lage sofort erfasst. Sie führte mich zu einer

Gruppe von Frauen. Da waren ihre Schwester Maria und Maria von Magdala, die Jesus von sieben Dämonen befreit hatte, Johanna, die Frau des Chuzas, die ihren Mann verlassen hatte, und Susanna. Aber das erfuhr ich alles erst später, auch dass sie ihr bisheriges Leben aufgegeben hatten, um mit Jesus zu ziehen. Martha sagte zu mir: „Du kannst bei uns bleiben, Maria und ich, wir haben mit unserem Bruder Lazarus in Betanien ein Haus. Bleib so lange bei uns, bis du weißt, was du jetzt tun willst.“

Das alles ist nun schon Jahre her. So kam es, dass ich mich den Frauen um den Rabbi Jesus anschloss. Alles steht mir wie gestern geschehen vor Augen, was ich damals und in den folgenden Monaten von Jesus gehört und mit ihm erlebt habe, sein Tod und seine wunderbare Auferweckung. Ich habe nicht mehr geheiratet. Ich lebe in einem Haus mit Waisenkindern und kümmere mich um sie. Sie sind für mich wie meine eigenen Kinder. Und wir alle in der Gemeinde verkünden das Evangelium von Jesus, dem Messias. Wir wollen so leben wie er, arm und voll Liebe zu Gott und unseren Mitmenschen. Zur Zeit haben wir Ruhe und sind sehr glücklich.

Eine Klarstellung zum Ehebruch im mosaischen Gesetz von Karl Hermann Schelkle, Der Geist und die Braut, Düsseldorf 1977, S. 36 und folgende: „Die Ehe ist rechtlicher Besitzstand. Der Mann begeht Ehebruch, wenn er in eine fremde Ehe einbricht, nicht schon, wenn er etwa mit einem unverheirateten Mädchen, einer Kriegsgefangenen oder Sklavin verkehrt. Die Frau begeht Ehebruch, indem sie ihre eigene Ehe durch den Verkehr mit einem anderen Mann bricht. Der Mann kann nur eine fremde, die Frau nur ihre eigene Ehe brechen.“

Auf Augenhöhe



Von Gabriele Greiner-Joop

Lukas 7, 1-10 (Übersetzung nach Fridolin Stier)

¹Nachdem er all seine Worte dem Volk zu Ohren vollendet hatte, kam er nach Kafarnaum hinein. ²Eines Hauptmanns Knecht aber war übel dran, es ging zu Ende mit ihm – der war ihm teuer. ³Als er aber von Jesus hörte, sandte er zu ihm Älteste der Juden, ihn bittend, er möchte kommen und seinen Knecht hindurchretten. ⁴So fanden sie sich bei Jesus ein, ermutigten ihn dringend und sagten: Er ist es wert, dass du ihm das gewährst, ⁵denn er liebt unsere Volksgemeinschaft, und er hat uns die Synagoge gebaut. ⁶Jesus ging mit ihnen. Als er nicht mehr weit vom Haus weg war, schickte der Hauptmann Freunde und ließ ihm sagen: Herr, bemühe dich nicht. Ich bin ja nicht genug, dass du unter mein Dach kommst. ⁷Darum hielt ich mich auch nicht für wert, zu dir zu kommen. Aber sprich ein Wort, so wird mein Bursche geheilt. ⁸Dann: Auch ich bin ein Mensch unter Vollmacht gestellt, und ich habe Soldaten unter mir. Sage ich zu einem: „Geh:“ so geht er; und zu einem andern: „Komm!“ so kommt er; und zu meinen Knecht: „Tu das!“, so tut er es. ⁹Als Jesus das hörte, staunte er über ihn, wandte sich um und sprach zu den Leuten, die ihm nachfolgten: „Ich sag euch, nicht einmal in Israel habe ich so großen Glauben gefunden.“ ¹⁰Und zurückgekehrt ins Haus, fanden die Ausgeschickten den Knecht gesund.

Sind wir nicht würdig?

Den berühmtesten Satz aus diesem Evangelium kennen wir auswendig: „Herr, ich bin nicht würdig, dass Du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.“ Wir sagen/beten diesen Satz vor dem Kommunionempfang. Aber stimmt dieser Satz für uns? Im Original sagt ihn ein römischer Hauptmann in Kapharnaum. Diese Stadt ist für Jesus zur zweiten Heimat geworden. Dort leben Petrus, Jakobus und Johannes, seine ersten Jünger. In Kapharnaum, einer lebendigen Handelsstadt am See Genezareth, sind auch Römer als Besatzungsmacht stationiert. Sie sorgen für Ruhe und Ordnung, kontrollieren die Abgaben, zeigen Präsenz - beliebt sind sie nicht. Wer von der jüdischen Bevölkerung mit ihnen direkten Kontakt hatte, war kultisch unrein. Dem römischen Hauptmann war das sicher bekannt. Ob aus Rücksicht auf Jesus, weil er ihn nicht kompromittieren wollte, oder weil er sich mehr Erfolg bzw. Hilfe für seinen kranken Knecht verspricht, wir wissen es nicht, jedenfalls schickt er jüdische Bekannte vor, die Jesus um Hilfe bitten. Offensichtlich muss Jesus auch gedrängt und überzeugt werden mitzugehen. Aus anderen Geschichten wissen wir ja, dass er sich ausschließlich zu seinem Volk gesandt wusste – nicht zu den Heiden. Er fügt sich dann doch den Wünschen und Argumenten der Ältesten und des römischen Hauptmanns und geht mit.

Dem Wort muß Folge geleistet werden

Als er in Sichtweite des Hauses ist, schickt ihm der Hauptmann im Rang eines Offiziers Freunde entgegen und lässt sie diesen bekannten Satz ausrichten: „Ich bin nicht wert, dass Du zu mir kommst. Aber wenn Du willst, **muss** mein Diener gesund werden.“ Die Erklärung für das Wort „muss“ schickt er gleich hinterher: Einem Befehl muss gehorcht werden. Der Hauptmann befindet sich in diesem System von Befehl und Gehorsam – da bleibt keine Wahl. Weder ihm, noch dem kranken Diener. Dass der Hauptmann keine andere Welt kennt – verständlich. Dass er annimmt auch für Jesu religiöse Welt und seine spirituelle Macht gilt dasselbe ist aufschlussreich. „Der Mensch geht immer von sich selber aus“, sagt der Volksmund.

Jesus, erstaunlich genug, geht darauf ein. Weil er sich dem militärischen System von Befehl und Gehorsam unterwirft? Das wäre **eine** Möglichkeit. Die andere ist: Er interpretiert das Zwangssystem um, in das System von Vertrauen und Liebe. Ich tue für deinen Diener aus freien Stücken und Zuneigung, worum du mich bittest. Anders gesagt: ich helfe ihm, weil ich dir – im positiven Sinn - unterstelle, dass du mir vertraust. So kommt Spielraum und Freiheit in das Geschehen.

Ich glaube, Jesus hätte sich nicht zwingen lassen. Weder zum Heilen noch zur Ablehnung. In großer Souveränität behandelt er den Wunsch des Hauptmanns als vertrauensvollen Glauben. Eventuell hilft dieser Raum des Vertrauens auch dem kranken Diener zu mehr Luft; er **muss** nicht mehr gesund werden, sondern **kann oder darf** heil werden, und damit zu sich selber kommen. Statt Befehl und Gehorsam: Vertrauen und die Antwort aus freiem Willen. So entsteht Würde. So entsteht Augenhöhe. So bleiben wir aufrecht.

Liebt uns Gott nicht, wie wir sind?

Und nun sagen **wir** diesen Satz des Hauptmanns vor jedem Kommunionempfang. Sind wir Ungläubige? Müssen wir uns klein machen vor Jesus Christus, damit er sich uns schenkt im Mahl der Liebe? Solche Fragen gehen mir immer wieder durch den Kopf, wenn ich diesen Satz beten soll. Wir sind doch getaufte und gefirmte Christinnen und Christen – Jesus nennt uns Schwestern und Brüder – sind wir nicht deshalb eingeladen? Und noch etwas fällt mir auf: Bis zu dieser Stelle im Gottesdienst bitten wir an

verschiedenen Stellen um Vergebung unserer Schuld bzw. um Gottes Erbarmen- reicht das nicht? Glauben wir Gott nicht, dass er uns so liebt, wie wir sind? Wofür soll ich jetzt bekennen, dass ich nicht würdig bin Jesu Einladung anzunehmen?

Und auch der 2. Teil des Satzes kommt hinzu: „...aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.“ Mir hat einmal ein psychisch schwer angeschlagene Frau gesagt: „Ich bete diesen Satz jedes Mal aus ganzem Herzen, aber Jesus spricht diesen Satz nicht. Meine Seele wird nicht gesund!“ Was soll ich dieser Frau sagen? „Für einen römischen Offizier hat Jesus Verständnis – für dich, die du auf seinen Namen getauft bist nicht?“

Ich jedenfalls glaube nicht, dass dieser Satz an der Stelle nötig ist. Wie viel schöner wäre es beten zu können: Ich danke dir, dass du mich würdig und wertvoll gemacht hast und zu mir kommen willst. Oder: Ich danke dir, dass du mich gesund und lebendig willst. Dass du mich stärkst mit deinem Leib und Blut. Oder: Wir danken dir, dass wir als Schwestern und Brüder zu deinem Mahl geladen sind. Verändern diese Sätze etwas in Ihrem Inneren, wenn Sie sie mitsprechen, nochmal wiederholen? Wie wäre es, nach der Einladung zum Kommunionempfang selbst zu entscheiden, was jede und jeder für sich zur Vorbereitung beten will?

Selbstverleugnung oder Selbstfindung?



Von Sigrid Haas

Matthäus 16, 21–27

²¹Von da an begann Jesus, seinen Jüngern und Jüngerinnen zu erklären, er müsse nach Jerusalem gehen und von den Ältesten, den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten vieles erleiden; er werde getötet werden, aber am dritten Tag werde er auferstehen. ²²Da nahm ihn Petrus beiseite und machte ihm Vorwürfe; er sagte: Das soll Gott verhüten, Herr! Das darf nicht mit dir geschehen! ²³Jesus aber wandte sich um und sagte zu Petrus: Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Du willst mich zu Fall bringen; denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen. ²⁴Darauf sagte Jesus zu seinen Jüngerinnen und Jüngern: Wer mein Jünger/meine Jüngerin sein will, verleugne sich selbst, nehme das eigene Kreuz auf sich und folge mir nach. ²⁵Denn wer das eigene Leben retten will, wird es verlieren; wer es aber um meinetwillen verliert, wird es gewinnen. ²⁶Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt? Um welchen Preis kann ein Mensch sein Leben zurückkaufen? ²⁷Der Menschensohn wird mit seinen Engeln in der Hoheit seines Vaters kommen und jedem Menschen vergelten, wie es seine Taten verdienen.

Selbstverleugnung statt Selbstverwirklichung?

Selbstverleugnung - erschreckt Sie dieses harte Wort? Zucken Sie zusammen? Regt sich in Ihnen Widerstand, Ablehnung, fühlen Sie Angst? Alle wortgetreuen Bibelübersetzungen verwenden diesen altmodischen, sperrigen Begriff, abgeschwächt höchstens als „sich nicht in den Mittelpunkt stellen“. Eine weitere Bedeutung des griechischen Ausdrucks und der Textzusammenhang eröffnen eine neue Interpretation.

Transformationsprozess: Leiden, Tod, Auferstehung

Die Verse 21-23 thematisieren den Transformationsprozess, für den Jesus bereit ist. Doch Petrus will das verhindern, bedeutet es für ihn doch Angst, Verlust, Trauer, Verlassenheit, Verzweiflung, zerplatzte Träume. Petrus verschließt sich, will am Alten festhalten, verdrängt die schmerzhaften Gefühle, wird schließlich zum dreifachen Verräter und lässt Jesus im Stich. Petrus bleibt ein Sklave seiner Angst, kann deshalb den Willen Gottes nicht verstehen und nicht wahrhaft lieben.

Jesus erkennt die Gefahr. Daher sagt er Nein zu Petrus, konfrontiert ihn mit seinen Schattenseiten, die er nicht wahrhaben will, nennt ihn gar Satan und jagt ihn weg. Eine harte Reaktion, doch notwendig, um sich selbst treu zu bleiben. Jesus flieht nicht vor sich selbst, er will freiwillig hineintauchen in Angst, Schmerz und Tod, die Metamorphose zur Auferstehung durchleben. Deshalb verweigert er sich dem feigen Petrus, der ihn auf den Schmerz-

Vermeidungs-Weg ziehen will. In der Auseinandersetzung über das Leiden werden Voraussetzungen für die Auferstehung angedeutet und wir zu einer klaren, mutigen Entscheidung herausgefordert - mit allen Konsequenzen, wie etwa dem Bruch mit engsten Vertrauten.

Sich selbst verleugnen versus sich weigern

Vers 24 fragt uns, ob wir bereit sind zur Verwandlung. Aber fordert Jesus von uns tatsächlich Selbstverleugnung? Das griechische Verb „aparneomai“ wird traditionell mit „sich selbst verleugnen“ übersetzt - auf alles verzichten, was wir selbst wollen. Sehr viele werden sagen: Das will ich nicht! Bedürfnisse, Wünsche und Sehnsüchte zu unterdrücken führt zu Frustration, Traurigkeit, Erschöpfung, Zerrissenheit, Einsamkeit und Krankheit. Die Liebe Gottes kann durch solch unglückliche Menschen nicht sichtbar werden. Gott fordert nicht, Herzenswünsche und Träume aufzugeben, gibt uns vielmehr immer wieder Chancen zu ihrer Erfüllung. Denn Gott liebt uns, und wenn schon wir geliebte Menschen glücklich sehen wollen, um wie viel mehr dann Gott?

„Aparneomai“ bedeutet auch „sich weigern, Nein sagen“, das ermöglicht eine andere Interpretation: Nein sagen zu allem und allen, was dem Transformationsprozess im Wege steht. Dieses „Nein“ kann großen Schmerz zur Folge haben, möglicherweise müssen Beziehungen, Job, Ämter, Besitz, Gewohnheiten, Sicherheiten, Versprechen und mehr aufgegeben werden. Darauf weist "das Kreuz auf sich nehmen" hin. Das macht Angst: Ist die Nachfolge Jesu ein einziger Leidensweg? Jesus hat uns doch das Leben in Fülle verheißen. Wie passt das zusammen?

„Kreuz“ ist etwas, an dem wir leiden, das uns niederdrückt, das Leben schwer macht, die Lebensfreude raubt - Ängste, negative Gefühle, eigene Grenzen, Charakterschwächen, falsche Glaubenssätze, Fehlentscheidungen, unerfüllte Sehnsüchte, Schicksalsschläge etc. Alles, was wir nicht wahrhaben wollen, verdrängen, ablehnen, das zerstört uns selbst. „Kreuz tragen“ heißt auch, liebevoll annehmen, was wir an uns, unserem Leben und auch an anderen nicht mögen.

So wie ein Schmetterling erst entsteht, nachdem er das Stadium als Raupe durchlebt und mit der Verpuppung sein altes Leben beendet, so müssen auch wir erst ganz nach innen gehen, das Dunkle in uns anschauen und uns selbst verzeihen. Dann verlieren unsere

Dämonen ihre Macht und wir können auf(er)stehen. Durch eine immer tiefere Bewusstwerdung finden wir zu uns selbst und zu Gott, kommen in Be-Weg-ung, gehen einen neuen Weg, weg von Angst, Schuldgefühlen und Scham hin zu Liebe, Vergebung und innerem Frieden und werden Christus ähnlicher.

Das Leben gewinnen - die Seele bewahren

Die Verse 25 und 26 zeigen einen weiteren Aspekt von „sich weigern“. „Um meinetwillen“ könnte auch ersetzt werden durch „um der Liebe willen“. Das wahre Leben gewinnen wir, wenn die Liebe unser Handeln motiviert. Dann werden wir nichts tun nur aus Angst, reiner Pflichterfüllung oder um geliebt und anerkannt zu werden.

Was nützen materieller Reichtum, Ansehen, Machtpositionen und Erfolg, wenn wir einsam, traurig und frustriert sind, oder vor lauter Arbeit keine Zeit haben für uns selbst, für die Menschen und Dinge, die uns glücklich machen? Solche Menschen haben ihr Leben und ihre Seele verloren, weil Liebe, Freude und innerer Frieden fehlen, sie leben nur äußerlich, innen sind sie tot.

Liebe ausstrahlen

Vers 27 wurde von Matthäus zur ursprünglichen Textquelle hinzugefügt. Bezugnehmend auf Ps 62,13 verweist er auf das Endgericht. Unser gegenwärtiges Leben ist die Summe unserer Taten, hervorgegangen aus unseren Gedanken, Worten, Gefühlen, Überzeugungen und Entscheidungen. Sehen wir uns ehrlich im Spiegel an, erkennen wir, wie wir bisher gelebt haben: Strahlen unsere Augen Liebe, Freude und Frieden aus oder sind sie traurig, ängstlich und leer?

Was ist Gottes Maßstab? Es zählt nur, was wir mit und aus Liebe tun. Jesus gab sein Leben aus Liebe hin, blieb jedoch immer ganz er selbst, so führte ihn sein Weg durch Leiden und Tod zur Auferstehung und zum ewigen Leben. Nachfolge bedeutet deshalb nicht Selbstverleugnung, sondern Selbstfindung und Selbstwerdung, Nein sagen zu allem, was wir nicht sind, um die Frau/der Mann zu werden, die/der wir wirklich sind: ein wunderbares Abbild Gottes.

**Gott hat keine Freude am
Untergang der Lebenden**



Von Utta Hahn

Weisheit 1, 13-24

¹³Gott hat den Tod nicht gemacht und hat keine Freude am Untergang der Lebenden. ¹⁴Zum Dasein hat er alles geschaffen, und heilbringend sind die Geschöpfe der Welt. Kein Gift des Verderbens ist in ihnen, das Reich des Todes hat keine Macht auf der Erde; ¹⁵denn die Gerechtigkeit ist unsterblich.

²³Gott hat den Menschen zur Unvergänglichkeit erschaffen und ihn zum Bild seines eigenen Wesens gemacht. ²⁴Doch durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt, und ihn erfahren alle, die ihm angehören.

Markus 5, 21-43

²¹Jesus fuhr im Boot wieder ans andere Ufer hinüber, und eine große Menschenmenge versammelte sich um ihn. Während er noch am See war, ²²kam ein Synagogenvorsteher namens Jäirus zu ihm. Als er Jesus sah, fiel er ihm zu Füßen ²³und flehte ihn um Hilfe an; er sagte: Meine Tochter liegt im Sterben. Komm und leg ihr die Hände auf, damit sie wieder gesund wird und am Leben bleibt. ²⁴Da ging Jesus mit ihm. Viele Menschen folgten ihm und drängten sich um ihn. ²⁵Darunter war eine Frau, die schon zwölf Jahre an Blutungen litt. ²⁶Sie war von vielen Ärzten behandelt worden und hatte dabei sehr zu leiden; ihr ganzes Vermögen hatte sie ausgegeben, aber es hatte ihr nichts genutzt, sondern ihr Zustand war immer schlimmer geworden. ²⁷Sie hatte von Jesus gehört. Nun drängte sie sich in der Menge von hinten an ihn heran und berührte sein Gewand. ²⁸Denn sie sagte sich: Wenn ich auch nur sein Gewand berühre, werde ich geheilt. ²⁹Sofort hörte die Blutung auf, und sie spürte deutlich, dass sie von ihrem Leiden geheilt war. ³⁰Im selben Augenblick fühlte Jesus, dass eine Kraft von ihm ausströmte, und er wandte sich in dem Gedränge um und fragte: Wer hat mein Gewand berührt? ³¹Seine Jünger sagten zu ihm: Du siehst doch, wie sich die Leute um dich drängen, und da fragst du: Wer hat mich berührt? ³²Er blickte umher, um zu sehen, wer es getan hatte. ³³Da kam die Frau, zitternd vor Furcht, weil sie wusste, was mit ihr geschehen war; sie fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit. ³⁴Er aber sagte zu ihr: Meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Geh in Frieden! Du sollst von deinem Leiden geheilt sein. ³⁵Während Jesus noch redete, kamen Leute, die zum Haus des Synagogenvorstehers gehörten, und sagten (zu Jäirus): Deine Tochter ist gestorben. Warum bemühst du den Meister noch länger? ³⁶Jesus, der diese Worte gehört hatte, sagte zu dem Synagogenvorsteher: Sei ohne Furcht; glaube nur! ³⁷Und er ließ keinen mitkommen außer Petrus, Jakobus und Johannes, den Bruder des Jakobus. ³⁸Sie gingen zum Haus des Synagogenvorstehers. Als Jesus den Lärm bemerkte und hörte, wie die Leute laut weinten und jammerten, ³⁹trat er ein und sagte zu ihnen: Warum schreit und weint ihr? Das Kind ist nicht gestorben, es schläft nur. ⁴⁰Da lachten sie ihn aus. Er aber schickte alle hinaus und nahm außer seinen Begleitern nur die Eltern mit in den Raum, in dem das Kind lag. ⁴¹Er fasste das Kind an der Hand und sagte zu ihm: Talita kum!, das heißt übersetzt: Mädchen, ich sage dir, steh auf! ⁴²Sofort stand das Mädchen auf und ging umher. Es war zwölf Jahre alt. Die Leute gerieten außer sich vor Entsetzen. ⁴³Doch er schärfte ihnen ein, niemand dürfe etwas davon erfahren; dann sagte er, man solle dem Mädchen etwas zu essen geben.

Heilbringend sind die Geschöpfe der Welt

Die Zeilen aus dem Buch der Weisheit haben mich direkt angesprochen. Es hat mich sehr begeistert, wie diese Verse Gott und den Menschen und das Leben und die Idee der Schöpfung darstellen. Diese Zusage: *Gott hat keine Freude am Untergang der Lebenden. Und: heilbringend sind die Geschöpfe der Welt. Kein Gift des Verderbens ist in ihnen.* Das ist doch ein gewaltiges Kapital, wenn wir auf unser eigenes und das Leben aller Menschen und aller Mitgeschöpfe schauen.

Dass die Wirklichkeit anders erlebt wird – in unserem Leben und um uns herum; in der Gesellschaft und auch in der Kirche, die ja nicht abgesondert gesehen werden kann, sondern Teil der Gesellschaft und mit ihr verflochten und verwoben ist, das bringt mich auf die Spur zu fragen, woher diese Zuversicht kommt – diese Überzeugung, dass der Ursprung eben Gottes Zugewandtheit zum Leben ist.

Glaubenstraditionen im Dialog

Und da ist ein wichtiger Punkt: Diese Verse stehen im Weisheitsbuch. Das Buch der Weisheit ist das jüngste der Bücher des Ersten Testaments – es ist wahrscheinlich im letzten Drittel des ersten Jahrhunderts vor der Zeitenwende in Alexandrien entstanden. In Alexandrien lebte eine recht große jüdische Gemeinde, das kulturelle und religiöse Leben war geprägt von griechischen philosophischen Schulen und intellektuellem Austausch. Griechisch war die Sprache dieser Zeit. Weisheitsliteratur war dabei sehr beliebt und daher auch ein Zugang, um den griechisch sprechenden Juden und Jüdinnen Alexandriens und interessierten Nicht-Gläubigen in der multikulturellen Stadt und Gesellschaft vom jüdischen Glauben zu erzählen und diesen verstehbar zu machen. Vorstellungen von Gott, vom Menschen, vom Zusammenleben und von Sinn und Ziel des Lebens sind Thema des Buches. Die eigene Glaubenstradition und der eigene Glaube wird Thema im Dialog und Zusammenleben mit Menschen anderer philosophischer Strömungen, mit Menschen anderer Kultur, anderer Sprache, anderer Lebensgewohnheiten.

Liegt das nicht sehr nahe an unserer heutigen Lebensrealität? Und das Faszinierende an dem Buch der Weisheit ist der Einladungscharakter. Nicht Ausgrenzung ist der Stil – nicht der Verweis auf all die in der Glaubenstradition gelehrt und auch

erfahrenen Geschichten und Weisungen sind Mittel der Darstellung, sondern die Idee, dass Einsicht und Offenheit zu der Bereitschaft des Glaubens führen. Genau dies war der Weg, wie die Menschen damals diskutierten, die Philosophenschulen lehrten das Argumentieren und Debattieren – das Zuhören und Nachdenken – das Schlussfolgern und Anerkennen.

Wie sind denn unsere Denkmuster heute? Welche Wege müssten wir gehen, um Menschen unserer Zeit von unserem Glauben zu erzählen? Welche Sprache, welche Zugänge, welche Einsichten braucht es? *Gott hat keine Freude am Untergang der Lebenden... heilbringend sind die Geschöpfe der Welt. Kein Gift des Verderbens ist in ihnen.* Ist das eine Wurzel meines Glaubens und Lebens?

Bedingungslose Annahme jedes Menschen

Wenn wir den Abschnitt aus dem Markusevangelium lesen, dann legt sich ein direkter Bezug nahe – Jesus lebte und glaubte genau dies. Wie eine Brücke scheint dieses Bild die jüdische Glaubensstradition mit der Botschaft Jesu zu verbinden, können wir doch darin genau diese bedingungslose Annahme jedes Menschen sehen, die Jesus den Menschen entgegenbrachte und die ein wesentlicher Kern seiner Frohen Botschaft – des Evangeliums ist. Jesus hat jedem Menschen in jeder Begegnung zugetraut, HEIL zu werden und Kind Gottes zu sein. Und immer hat er den Menschen zugesagt: *Dein Glaube hat dir geholfen.* Er hat die Menschen in ihrer ursprünglichen Ganzheit und Un-Zerbrochenheit gesehen und ihnen ihre eigene Zukunft zugetraut und auch zugemutet.

Das Evangelium zeigt uns genau dies in zwei ineinander verschachtelten Heilungserzählungen. Zwei Frauen, die eine erwachsen, seit Jahren krank, ausgeschlossen, verzweifelt, stumm; die andere jung, fast noch ein Kind, krank, lebens-un-fähig? stumm/verstummt... Hier eine Frau, die sich einen Weg bahnt, sich aufmacht, mutig ihre Hoffnung lebt. Und dort ein Vater, angesehen in der jüdischen Gemeinde, ein Synagogenvorsteher, der die Glaubensstradition sicher kennt und vermutlich auch in der Familie Wert auf deren Beachtung legt, und der angesichts der todkranken Tochter an seine Grenzen kommt, da er diesen Weg mit aller bekannten und gelebten Frömmigkeit nicht aufhalten kann.

Jesus wendet sich dann drei Personen zu. – Dem Mann, der um Hilfe für seine Tochter bittet, denn er geht mit ihm.

– Der kranken Frau, die ihn berührt, denn er spürt ihre Sehnsucht und sein „In-Anspruch-genommen-Sein“- und er lässt sich aufhalten, er unterbricht seinen Weg. Er verkündet darin den Gott, der das Leben liebt. – Dem Mädchen, zu dem die Hausgemeinschaft ihn gar nicht mehr durchlassen will, weil offensichtlich nichts mehr zu machen ist. Dem Mädchen gibt er eine Perspektive – holt sie ins Leben hinein. Und dem Vater schenkt er eine neue Glaubensperspektive: *Zum Dasein hat Gott alles erschaffen.*

Aufgabe und Sendung für die Gläubigen

Das Weisheitsbuch verschließt nicht die Augen vor der Wirklichkeit und sieht sehr wohl, dass es viel Ungerechtigkeit, Gewalt und Not in der Welt gibt... In einigen Kapiteln geht es ganz explizit um Gerechtigkeit und das gerechte Handeln; und der letzte Vers deutet schon an, dass auch zerstörerische Kräfte in der Welt sind – das ist nicht zu leugnen, doch will ich hier dem anderen Gedanken nachgehen.

Aus dem Glauben, dass Gott die Welt zum Guten geschaffen hat, wächst eine Aufgabe und Sendung für uns Glaubende. Jesus sagt: Geht in alle Welt und verkündet das Reich Gottes. Zeigt den Menschen in Wort und Tat, was Leben HEIL macht, überall dort, wo es unterdrückt, krank, gequält und verletzt ist und wird. Lebt so, dass alle, die euch begegnen, Leben und Heil und Gerechtigkeit für ihr je eigenes Leben entdecken.

So wünsche ich uns, dass wir unsere heutigen „Weisheitsschulen“ suchen und besuchen, kreativ und zeitgemäß verkünden, was wir vom Evangelium verstanden haben, damit in unserem Leben durchscheinen kann, was uns HEIL macht und was den Gott des Lebens feiert.

Was Glaube und Klugheit vermögen



Von Maria Lerke

Matthäus 15, 21-28

²¹Jesus ging weg von dort und zog sich in das Gebiet von Tyrus und Sidon zurück. ²²Und siehe, eine kanaanäische Frau aus jener Gegend kam zu ihm und rief: Hab Erbarmen mit mir, Herr, du Sohn Davids! Meine Tochter wird von einem Dämon gequält. ²³Jesus aber gab ihr keine Antwort. Da traten seine Jünger zu ihm und baten: Schick sie fort, denn sie schreit hinter uns her! ²⁴Er antwortete: Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt. ²⁵Doch sie kam, fiel vor ihm nieder und sagte: Herr, hilf mir! ²⁶Er erwiderte: Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den kleinen Hunden vorzuwerfen. ²⁷Da entgegnete sie: Ja, Herr! Aber selbst die kleinen Hunde essen von den Brotkrumen, die vom Tisch ihrer Herren fallen. ²⁸Darauf antwortete ihr Jesus: Frau, dein Glaube ist groß. Es soll dir geschehen, wie du willst. Und von dieser Stunde an war ihre Tochter geheilt.

„Ich bin nicht zuständig“

Ist Ihnen das auch schon mal passiert? Sie haben all Ihren Mut zusammen genommen und gehen mit einer Bitte auf jemanden zu – vielleicht zum Rektor, zur Bürgermeisterin, zum Arzt oder zur Abteilungsleiterin – und da kommt die Antwort: „Tut mir Leid, aber für Sie bin ich nicht zuständig!“ Wie würden Sie reagieren? Würden Sie ihre Bitte ein zweites Mal aussprechen, oder sich frustriert zurückziehen?

Die kanaanäische Frau aus dem eben gehörten Matthäus Evangelium lässt sich nicht abweisen. Die Krankheit ihrer Tochter bedrückt sie so sehr, dass sie sogar anfängt, hinter Jesus und seinen Jüngern her zu schreien. Ja sie beginnt regelrecht zu „nerven“. Und als sie merkt, dass ihr Schreien nichts nützt, da ist sie sich nicht zu schade und wirft sich ihm sogar direkt vor die Füße, woraufhin Jesus ihr auch noch mit einem Hundevergleich aufwartet.

Was ist da bloß los? Wo ist der sanftmütige und friedliebende Jesus? Warum ist er hier so stur, so abweisend, ja sogar beleidigend dieser Frau gegenüber, die doch nur das tut, was jede Mutter für ihre kranke Tochter tun würde?

Den Textzusammenhang betrachten

Eine Antwort können wir nur finden, wenn wir den Textabschnitt noch einmal anschauen. Zunächst ist der Ort dieser Begegnung auffallend. Das Gebiet von Sidon und Tyrus liegt weit im syrisch-palästinensischen Gebiet, im biblischen Land Kanaan. Jahrhunderte lang lebten dort die Israeliten und Kanaaniter nebeneinander und auch ein Stück weit miteinander. Obwohl sie sich in der Religion

teilweise angeglichen hatten, lagen die beiden Kulturen ständig im Streit um den „richtigen“ Glauben. In ihrer Glaubenspraxis und in ihren Glaubensvorschriften gab es halt doch viel Trennendes.

Warum sich Jesus in dieses benachbarte Ausland zurückzog wird kurz vorher im Evangelium beschrieben. Am See Genezareth war es zu einer heftigen Auseinandersetzung mit den Pharisäern gekommen. Sie warfen Jesus vor, dass seine Jünger sich nicht an die strengen Reinheitsvorschriften gehalten hatten. Jesus bezeichnete sie daraufhin als „Heuchler“ und als „blinde Blindenführer“! Das hat die Pharisäer natürlich sehr empört.

Vielleicht zog sich Jesus deshalb so weit ins heidnische Gebiet zurück, denn dorthin würden ihm die strenggläubigen Pharisäer wohl kaum folgen. Vielleicht wollte er auch einfach nur untertauchen, um Ruhe zu finden und Kräfte zu sammeln. Jetzt in den Ferien können wir das ja auch gut verstehen – einfach mal raus aus dem Alltagstrott – in ein fremdes Land, in eine andere Gegend, wo niemand uns kennt, wo keiner etwas von uns fordert – einfach nur ausruhen, entspannen und auftanken...

Die Frau verschafft sich Gehör

Doch bei Jesus kam es anders. Ausgerechnet hier und ausgerechnet jetzt schreit ihm eine Frau hinterher, eine fremde Kanaaniterin, eine Heidin will etwas von ihm, einem jüdischen Mann. Eigentlich ist das unerhört! Noch dazu, wenn man den griechischen Ausdruck für „schreien“ wörtlich übersetzt. Da ist ein schrilles Lärmen, ein anhaltendes Schreien gemeint. Die Frau muss also ein Mordsgezeter veranstaltet haben. Für sie stand ja auch viel auf dem Spiel – wer weiß, wie viele Heiler sie davor schon aufgesucht hatte, wie viele Enttäuschungen sie schon erlebt hatte und nun sah sie in der Begegnung mit Jesus ihre große Chance. Von ihm musste sie schon gehört haben, denn sie ruft ihn als „Sohn Davids“ an.

Ausgerechnet sie erkennt seine göttliche Sendung! Wie muss das bei Jesus eingeschlagen haben, da ja die Mehrheit der Juden ihm diese Anerkennung verweigerte. Doch Jesus schweigt. Diese Frau fällt ja nicht in seinen Zuständigkeitsbereich. Jetzt greifen sogar die Jünger ein, aber nicht weil sie Mitleid haben, sondern weil die Frau nervt, sie soll endlich Ruhe geben. Sie wollen in diesem judenfeindlichen Gebiet schließlich kein unnötiges Aufsehen erregen.

Doch Jesus reagiert noch einmal anders als erwartet: Er handelt nicht, er erklärt ihnen lediglich sein abweisendes Verhalten. Von seinem Vater ist er ja nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israels gesandt und an diese Grenze hält er sich. Aus heutiger Sicht könnte man jetzt sagen: Toll! Dieser Jesus setzt Prioritäten, der will sich nicht verzetteln, er hat klar seine Zielgruppe vor Augen! Das bringt aber das Bild, das sonst in den Evangelien von Jesus gezeichnet wird, ganz schön heftig ins Wanken.

Eine Heidin bezeugt Jesus als Erlöser

Da hören wir weiter, dass die Frau nun vor Jesus niederfällt. Es geht hier nicht um ein „Zusammenbrechen“. Das griechische Wort „proskynesis“ wird immer dann verwendet, wenn es um „Anbetung“ geht. Zu ihrem Kniefall kommt auch noch die Anrede. In ganz korrekter, biblischer Weise, spricht sie Jesus als den „Herrn“ an, als den Erlöser und Sohn Gottes, der aus dem Stamm Davids kommt. Auch wir sprechen diese Gebetsformel in jedem Kyrie, wenn wir zu Gott sagen: „Herr, erbarme dich, Kyrie eleison!“ Diese fremde Frau legt öffentlich ein Glaubensbekenntnis ab! Sie tut das, wozu die gebildeten Schriftgelehrten seines eigenen Volkes nicht fähig waren. Spätestens jetzt hätte er sich doch erweichen lassen können, aber nein – Jesus bringt nun den Vergleich mit den Kindern und Hunden. Die Israeliten werden als Kinder Gottes und die Kanaaniter als Hunde bezeichnet. Das ist schon ein starkes Stück!

Die weise Reaktion der Frau

Und jetzt kommt das eigentlich Überraschende an dieser Begegnung. Die Frau sagt: „Ja, du hast Recht!“ Sie signalisiert ganz klar, dass sie das Verhalten Jesu versteht. Ganz geschickt greift sie nun das Bild mit den Hunden auf und zeigt Jesus einen Ausweg. Sie zeigt ihm, dem göttlichen Herrn, wie er ihr helfen kann, ohne seinem Vater gegenüber ungehorsam zu werden. Sie will ja den Kindern nichts wegnehmen – die sollen auch weiterhin das Brot bekommen – sie will ja nur von den Krümeln, die für die kleinen Hunde unter den Tisch fallen. Jesu Gnade ist ja so überreich! Selbst im kleinsten Krümel!

Jesus ist von dieser Schlagfertigkeit und Hartnäckigkeit überrascht und überwältigt. Diesem Glauben kann Jesus nicht widerstehen. So was hat er noch nicht erlebt! Diese fremde, heidnische Frau hat Jesus nicht abbringen wollen von dem Gehorsam seinem Vater gegenüber. Sie hat voll erkannt, was für Jesus „heilig“ war. Daran

hat auch sie festgehalten. Diese fremde Frau hat verstanden, was die Führer seines eigenen Volkes nicht verstehen wollten. Während jene meinten, Gott ganz sicher zu „besitzen“, ist sich diese Mutter ihrer erbärmlichen Situation voll bewusst. Sie weiß, dass sie mit leeren Händen vor ihm steht.

Die Hartnäckigkeit führt zum Erfolg

Jesus lässt sich von der Hartnäckigkeit und dem Vertrauen dieser Frau ergreifen. Er hilft ihr, weil ihr Glaube so groß ist. Er nimmt seinem eigenen Volk dadurch nichts weg, er bleibt dem Willen seines Vaters treu, auch dann, wenn er dieser Frau hilft. Die Gnade Gottes ist so reich, sie wirkt weit über die Grenzen Israels hinaus, sie gilt für alle, die an ihn glauben.

Aus dem Alten Testament kennen wir einige Stellen, in denen Gott sich umstimmen lässt, weil Menschen ihn um etwas bitten. Von Jesus kennen wir nur dieses eine Mal. Interessant ist, wer da diesen Sinneswandel auslöst. Es ist kein hochgebildeter Theologe, sondern eine Frau, dazu noch eine Heidin. Das zeigt, dass Jesus sich anrühren lässt, ja, dass er sich sogar herausfordern lässt von Menschen, die ihren Glauben in die Waagschale werfen. Diese hartnäckige Frau, die sich nicht damit zufrieden gibt mit dem, was immer schon so war, mit dem, was üblich ist, die sich nicht mit einfachen Antworten abspeisen lässt, diese kluge Frau hat Jesus zum Umdenken gebracht. Hier wird auf ganz besondere Weise deutlich, dass Jesus kein sturer und unflexibler Prinzipienreiter war, gerade das hat er ja bei seinen jüdischen Zeitgenossen immer wieder kritisiert.

Dieses Evangelium will aber nicht nur zeigen, wie Jesus „drauf“ war, wie er mit den Feindschaften in seiner damaligen Zeit umging, es will auch uns heute etwas sagen. Diese namenlose Frau, die nicht aufgibt, die sich sogar zu den Hunden zählen lässt, wenn sie dafür nur erreicht, was sie braucht, will uns Mut machen zu mehr Hartnäckigkeit.

Aufforderung, sich mutig einzusetzen

Diese Frau macht Mut, sich einzusetzen, die große Not unserer christlichen Gemeinden und der heutigen Zeit beim Namen zu nennen. Sie macht Mut, dass wir all unsere Möglichkeiten ausschöpfen, um von denen auch gehört zu werden, die helfen und Entscheidungen treffen können. Sie macht uns Mut, nicht

aufzugeben oder sich abweisen zu lassen, auch wenn das Argument kommt, dass dies und das ja schon jahrhundertlang so gemacht werde. Diese namenlose Frau macht Mut zum „Ja aber“ sagen, sie macht Mut, mich nochmals zu melden, vielleicht sogar zu schreien oder zu nerven, sie lädt ein, mit guten Argumenten nicht hinterm Berg zu halten und die Hoffnung auf die Hilfe „von ganz oben“ nicht aufzugeben.

Das gilt für mein ganz persönliches Beten und Handeln genauso wie für den Dialogprozess in der Kirche. Die unglaubliche Geduld und Hartnäckigkeit dieser fremden Frau macht Mut, dass wir nicht vorschnell aufgeben, wenn wir von Gott nicht gleich das bekommen, was wir so sehnlich von ihm erhofft und erbeten haben. Sie lädt uns ein, dass auch wir unser Schicksal gläubig und vertrauend in die Hand Jesu, in die Hände Gottes legen.

Am 15. August feiern wir in der katholischen Kirche das Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel. Wir glauben, dass sie nicht nur in ihrem Leben ganz eng mit Gott verbunden war, sondern auch jetzt, nach ihrem Tod, in der Gemeinschaft mit Gott weiterlebt. Wir danken mit diesem Fest auch gleichzeitig für die Verheißung, dass Gott auch uns die Erlösung schenken will, erwirkt durch Christi Tod und Auferstehung.

In den Evangelien wird an vielen Stellen von dem großen Vertrauen und dem tiefen Glauben der Mutter Gottes berichtet. Nicht nur die namenlose Frau, auch Maria will uns Mut machen, dass wir uns mit all unseren Anliegen und Sehnsüchten an Jesus wenden. Zu ihm dürfen wir mit allem kommen. So sehr liegt Gott unser Heil am Herzen, dass er sich sogar umstimmen lässt.

„Ja“ zu Gott, der Lebendigen



Von Beate Limberger

Lukas 1, 26-38 (Übersetzung Bibel in gerechter Sprache)

²⁶Im sechsten Monat aber wurde der Engel Gabriel von Gott in einen Ort Galiläas gesandt, der Nazaret hieß, ²⁷zu einer jungen Frau. Diese war verlobt mit einem Mann namens Josef, aus dem Hause Davids. Der Name der jungen Frau war Maria. ²⁸Als er zu ihr hineinkam, sagte er: „Freue dich, du bist mit Gnade beschenkt, denn die Lebendige ist mit dir!“ ²⁹Sie aber erschrak bei diesem Wort, und sie fragte sich, was es mit diesem Gruß auf sich habe. ³⁰Der Engel sprach zu ihr Folgendes: „Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade gefunden bei Gott. ³¹Und siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären und du wirst ihm den Namen Jesus geben. ³²Dieser wird groß sein und Kind des Höchsten genannt werden. Gott, die Lebendige, wird ihm den Thron Davids, seines Vorfahren, geben ³³und er wird König sein über das Haus Jakobs in alle Ewigkeiten und seine Herrschaft wird kein Ende nehmen.“ ³⁴Maria aber sagte zum Engel: „Wie soll dies geschehen, da ich von keinem Mann weiß?“ ³⁵Der Engel antwortete ihr: „Die heilige Geistkraft wird auf dich herabkommen und die Kraft des Höchsten wird dich in ihren Schatten hüllen. Deswegen wird das Heilige, das geboren wird, Kind Gottes genannt werden. ³⁶Siehe, Elisabeth ist mit dir verwandt: Sie hat in ihrem Alter ein Kind empfangen und dieser Monat ist der sechste für die, die unfruchtbar genannt wurde. ³⁷Denn alle Dinge sind möglich bei Gott.“ ³⁸Maria sagte: „Siehe, ich bin die Sklavin Gottes. Es soll geschehen, wie du mir gesagt hast.“ Der Engel aber ging fort.

Eine Zumutung

Heute ist auch der Festtag Maria Verkündigung und ich meine, dieses Fest ist es wert, hier einmal näher betrachtet zu werden. Zugegeben, es klingt ungewöhnlich und vielleicht für manche auch herausfordernd, diese Geschichte der Verkündigung an Maria, wenn wir sie in dieser Auslegung der Bibel in gerechter Sprache lesen. Aber mal Hand aufs Herz: Es ist ja auch eine ungewöhnliche Geschichte und zudem ist es eine Herausforderung, ja eine Zumutung, was da beschrieben wird, damals für Maria und nicht weniger für uns heute, wenn wir uns darauf einlassen. Und so mag auch diese Übersetzung für den einen oder die andere eine Zumutung sein, wenn der Engel da zu Maria sagt: *Freue dich, du bist mit Gnade beschenkt, denn die Lebendige ist mit dir.* Mich lässt diese andere Wortwahl aufhorchen: „die Lebendige“ genauso wie „der Lebendige“ weckt in mir eine tiefe Resonanz, die mich neugierig macht: Da kommt Leben ins Spiel.

Wenn die moderne Physik in den vergangenen Jahrzehnten herausgefunden hat, dass alles Leben Entwicklung ist, dass es keinen Stillstand gibt, sowohl in der kleinsten Zelle als auch im großen Universum, und dass zudem alles miteinander in Verbindung steht (siehe Buchtipp), dann erscheint mir der Begriff

„die/der/das Lebendige“ für Gott oder den Herrn eine zumindest doch interessante Übersetzung. Letztlich ist ja auch klar, dass wir an die Grenze unserer Begrifflichkeit kommen, egal wie wir von „Gott“ reden.

Erschrecken - damals wie heute

Nun aber zum Inhalt des Geschehens, der ja nicht weniger Sprengkraft hat. Da ist ein junges unbedeutendes Mädchen in einem unbedeutenden Ort in Israel und dieser jungen Frau geschieht Unglaubliches: ein Engel redet mit ihr und verheißt ihr eine große Zukunft, in dem er ihr die Geburt des Erlösers ankündigt. Wie eine Randbemerkung wird vom Erschrecken Marias berichtet und von ihrem inneren Fragen. Maria erschrickt. Und das macht sie zutiefst menschlich. Sie willigt nicht gleich ein, gibt sich hingebungsvoll hin – nein: Sie erschrickt und sie stellt Fragen: *Wie soll dies geschehen...?*

Mir ist das sympathisch. Leben ist so oft auch Erschrecken, auch heute: Da entgleist die Krebserkrankung und das Lebensende kommt bedrohlich für die junge Frau in den Blick, da stirbt das lang erwartete Kind noch vor der Geburt, da ist die endlose Geschichte einer psychischen Erkrankung, die die gesamte Familie an den Rand des Tragbaren bringt, der plötzliche Tod mitten im Leben... oder immer wieder das Erschrecken über die Bilder in Syrien, in Afghanistan, im Irak... sinnloses so unendlich scheinendes Leiden... Gewalt, Krieg, Flucht, Hunger, unsagbare Not...

Das „Ja“ muss wachsen

Lassen wir uns da noch erschrecken? Erschrecken wir noch über Äußerungen und Taten von Machthabern, egal wo auf der Welt? Maria erschrak. Und sie erstarrte nicht im Schreck, sie blieb dabei nicht stehen, sondern sie stellte Fragen, bis sie dann schließlich ihr „Ja“ sagen konnte, ihr kleines „Ja“ zum großen Geschehen, ihr „Ja“ zu Gott, der/dem Lebendigen, ihr „Ja“ zum neuen Leben und schließlich ihr „Ja“ zu sich selbst und ihrem Auftrag.

Das zeigt dann die Fortsetzung der Geschichte, die untrennbar zur Verkündigung gehört: Maria bleibt nicht sitzen, sie steht auf und geht zu Elisabeth, wo sie dann ihr berühmtes Magnifikat spricht, das bis heute revolutionären Charakter hat: Sie verkündet Gott, der die Mächtigen vom Thron stürzt und die Niedrigen erhöht, der die

Hungernden mit Gaben beschenkt und die Reichen leer ausgehen lässt.

Das selbstbewusste Magnifikat Mariens

Wow, das ist keine liebliche, fromme, systemgetreue Maria, die da beschrieben wird, sondern eine selbstbewusste, starke Frau, die Unrecht beim Namen nennt und sich nicht beirren lässt von den gängigen religiösen traditionellen Geboten und Gegebenheiten.

Zudem überwindet sie ihre Angst, die ja auch gerade in ihrem Erschrecken deutlich wird: Was kommt da auf mich zu? Bin ich dem überhaupt gewachsen? Wie soll das geschehen? Und weil Gott, die/der Lebendige, der Herr, die heilige Geistkraft, der Engel... das weiß, steht auch hier, wie an so vielen biblischen Stellen, die Aufforderung, die zugleich Zusage und Zuspruch ist: *Fürchte dich nicht!*

Angst behindert das Leben, ist lebensfeindlich, muss erkannt und gebannt werden, das wussten wohl schon die biblischen Verfasser wie auch heutige Psychologie. Der Weg zum Leben geht aber nicht an der Angst vorbei, sondern mitten durch sie hindurch. Wenn wir in unserem Erschrecken unsere Angst wahrnehmen, können auch die Worte von damals für uns heute ermutigend und tröstend sein: *Fürchte dich nicht! Du hast Gnade gefunden bei Gott.*

Heute würde man vielleicht sagen, Maria durchläuft einen psychischen Prozess: Aufgrund einer tiefen inneren Erfahrung findet sie zu sich selbst, nach Angst, Erschrecken und Widerständen sagt sie ihr „Ja“ und nimmt darauf ihr Leben mutig in die Hand. Maria als Grundlage der Ratgeberliteratur im 21. Jahrhundert... – das wäre doch mal was anderes!

Ich finde in dieser kleinen biblischen Geschichte – und ihrer Fortsetzung im Magnifikat – eine große Ermutigung für unsere Kirche, für unsere Welt und für jede und jeden Einzelnen, weil darin die Angst überwunden und die Zusage deutlich wird, die für alle gilt: *Fürchte dich nicht. Du hast Gnade gefunden bei Gott.* Und gleichzeitig die Aufforderung, nicht festzuhalten an alten Ängsten und im Erschrecken zu erstarren, sondern sich zu öffnen für neue Wege, neues Leben, sich auch einzusetzen für die Benachteiligten und Schwachen, für Gerechtigkeit und Frieden, für die Teilhabe aller Menschen am Geschenk des Lebens. Möglichkeiten dazu gibt

es täglich viele, Maria mag uns dafür Mutmacherin und Wegweiserin sein.

Zum Weiterlesen: Prof. Dr. Markolf H. Niemz, Ichwahn, Ein Physiker erklärt, warum Abgrenzung gegen unsere Natur ist

Das gute Teil gewählt



Von Angela Repka

Lukas 10, 38-42 (Übersetzung Bibel in gerechter Sprache)

³⁸Als sie sich aufmachten, ging er in ein Dorf. Eine Frau namens Marta nahm ihn auf. ³⁹Und bei ihr war ihre Schwester, die hieß Maria. Diese setzte sich zu den Füßen des Befreiers und hörte sein Wort. ⁴⁰Marta aber war vom vielen Dienst beunruhigt. Sie trat herzu und sagte: „Herr, kümmerst es dich nicht, dass meine Schwester mich allein zurücklässt, um zu dienen? Sprich mit ihr, damit sie mit mir zusammen Hand anlegt!“ ⁴¹Jesus antwortete und sprach zu ihr: „Marta, Marta, du sorgst dich und lärmst über die Vielheit. ⁴²Eines aber ist nötig. Maria hat das gute Teil gewählt, das wird man nicht von ihr wegnehmen.“

Marta, die Verliererin?

Was für eine Geschichte im heutigen Evangelium! Wie peinlich! Typisch Frau, könnte man versucht sein zu sagen. Wie kommt die Hausherrin Marta, die Jesus gastfreundlich in ihrem Haus aufgenommen hat, denn dazu, in dieser Weise zwischen den geschätzten Gast und ihre andächtig lauschende jüngere Schwester Maria zu fahren?

Die herbe, oft sehr detailreich ausgebreitete Kritik, die Martas Verhalten in der langen Auslegungsgeschichte dieser Bibelstelle erfahren hat, reicht bis in unsere Zeit. Man wähnt sich, so scheint es, auf der Seite Jesu und damit voll im Recht. Hat nicht der Meister selbst die tüchtige und vorlaute Marta, die angeblich Hilfe in der Küche braucht und die stille Maria mit Jesu Unterstützung dorthin abkommandieren will, gehörig in die Schranken gewiesen? Maria hat das Bessere gewählt. Klarer Fall. Und die gute Marta steht nun in unserer Vorstellung da wie ein begossener Pudel. Nach diesem Rüffel kann sie jetzt alleine schufteln und dabei in sich gehen. Klingt banal, aber wie vielen Frauen mag es gerade mit dem Hinweis auf die beiden ungleichen Schwestern von Bethanien so ergangen sein?

Widerstreitende Auslegungen

Wie wir wissen, wurde genau diese Textstelle immer wieder herangezogen, um zu demonstrieren, dass die *vita contemplativa* der *vita activa* überlegen ist. „Maria hat schneller als ihre Schwester Marta begriffen, dass der Glaube und die Tat des Glaubens, die Liebe, erst möglich werden durch die Begegnung mit Jesus und das Hören auf sein Wort.“ So heißt es zum Beispiel im Schott-Messbuch einleitend zum heutigen Evangelium.

Gekocht werden musste aber trotzdem und Jesus hat Marta auch nicht von ihren Pflichten als Hausfrau abgehalten. Hatte der Rabbi

seine Gastgeberin etwa für ein tieferes geistliches Leben abgeschrieben? Wollte er die Schwestern gar gegeneinander ausspielen und Konkurrenz schüren, wie es gegenüber Frauen aus massiv oder auch subtil durchgesetzten patriarchalischen Interessen in unserer Welt noch heute oft genug geschieht – nach dem altbewährten Prinzip: Teile und herrsche? Ganz sicher nicht.

In der Auslegungstradition ging es hinsichtlich der Schwestern von Bethanien über die Jahrhunderte hin und her. Mal war die stille, fromme, hingebungsvolle Maria das Ideal, mal die reife, kompetente, zupackende Marta. Dann wieder betonte man, dass eigentlich in uns allen etwas von Marta und Maria stecke, dass es um den liebenden Dienst und ebenso um das Innehalten in Gebet und Meditation geht – und darum zu erkennen, was gerade dran und somit für uns besser ist. Das ist sehr wichtig und weise, aber werden wir damit der biblischen Geschichte gerecht?

Warum klagt Marta über ihre Schwester?

Was hat die Hausherrin Marta wirklich zu ihrem fragwürdigen Einschreiten getrieben? Die Begründung, die Arbeit sei ihr zu viel, wirkt irgendwie vorgeschoben. War sie etwa neidisch auf Maria? Hat sie ihrer Schwester das Zusammensein mit Jesus nicht gegönnt? Das hatte sie gewiss nicht nötig. Aber was war es dann? Es gibt im Text eine Spur, die uns zum eigentlichen Grund ihres Handelns führen könnte. Versetzen wir uns einmal in die Zeit Jesu und nehmen wir wahr, was es aus damaliger Sicht bedeutet, wenn sich Maria zu Füßen des Meisters niederlässt, um sein Wort zu hören. Sie nimmt damit nämlich die Haltung eines Rabbiner-Schülers ein, was ausschließlich männlichen Mitgliedern der jüdischen Glaubensgemeinschaft vorbehalten war. Frauen sollten nicht in die Thora eingeführt werden. Was Maria da machte, musste also höchst anstößig und aufdringlich wirken. Könnte es sein, dass Marta damals nur einen Vorwand suchte, um ihren Gast, den Wanderprediger und Rabbi Jesus, aus einer peinlichen Situation zu befreien, wobei sie nicht scheute, selbst peinlich zu erscheinen?

Jesus bricht das traditionelle Rollenbild auf

Wie dem auch sei, die Antwort Jesu macht klar, dass der Freund die Situation völlig anders sieht, dass er den Tabubruch der jungen Frau nicht nur duldet, sondern sogar gutheißt, womit auch er seinerseits gegen die geltenden Regeln und Sitten verstößt. Mit seinem Ausspruch „*Maria hat das gute Teil gewählt*“ benutzt er –

das habe ich vor kurzem erfahren – eine jüdische Redewendung, die einem Mann gilt, der sich auf den Beruf des Rabbiners vorbereitet. Rabbi Jesus stärkt also Maria den Rücken und ermutigt sie, auf dem von ihr eingeschlagenen geistlichen Weg weiterzugehen und beengende Rollenbilder hinter sich zu lassen. Ihr neuer Weg mit Gott, den sie in der Begegnung mit Jesus entdeckt hat, soll ihr durch nichts verwehrt werden.

So betrachtet, gewinnt diese Textstelle eine ungeheure Sprengkraft, denn Jesus wirft nicht nur die Tische der Händler um, die aus dem Tempel einen Basar machen, er fegt auch die traditionellen Rollenbilder hinweg, wenn sie sich überholt haben und Gottes Plan im Weg stehen. Marta wird zunächst sprachlos, ja sogar schockiert gewesen sein. Aber dann hat sie die befreiende Botschaft Jesu verstanden. Später wird sie, wie im Johannes-Evangelium berichtet, unmittelbar vor der Auferweckung ihres Bruders Lazarus – Jesus hat sich ihr da gerade mit den Worten „*Ich bin die Auferstehung und das Leben*“ (Joh 11,25) offenbart und fragt, ob sie das glaube – ein Christusbekenntnis ablegen, welches dem des Petrus ebenbürtig ist. Und das zu einem früheren Zeitpunkt als der große Apostel.

Wie Maria von Magdala in der Kirche neuerdings den Aposteln zugerechnet wird, wird auch Marta vielleicht eines Tages zu diesem Kreis gezählt werden. Und es wird bestimmt auch die Berufung von Frauen anerkannt werden, wenn sie das gute Teil gewählt haben, das ihnen dann keiner mehr wegnimmt. Jesus ist ja gekommen, damit die Menschen das Leben haben und es in Fülle haben. Wie ernst es ihm damit gewesen ist, zeigt uns auch die Geschichte von Marta und Maria.

Seht das Lamm Gottes



Von Walburga Rüttenauer-Rest

Genesis 9, 8-15

⁸Gott sprach zu Noach und seinen Söhnen, die bei ihm waren: ⁹„Hiermit schließe ich meinen Bund mit euch und mit euren Nachkommen ¹⁰und mit allen Lebewesen bei euch, mit den Vögeln, dem Vieh und allen Tieren des Feldes, mit allen Tieren der Erde, die mit euch aus der Arche gekommen sind. ¹¹Ich habe meinen Bund mit euch geschlossen: Nie wieder sollen alle Wesen aus Fleisch vom Wasser der Flut ausgerottet werden; nie wieder soll eine Flut kommen und die Erde verderben.“ ¹²Und Gott sprach: „Das ist das Zeichen des Bundes, den ich stifte zwischen mir und euch und den lebendigen Wesen bei euch für alle kommenden Generationen: ¹³Meinen Bogen setze ich in die Wolken; er soll das Bundeszeichen sein zwischen mir und der Erde. ¹⁴Balle ich Wolken über der Erde zusammen und erscheint der Bogen in den Wolken, ¹⁵dann gedenke ich des Bundes, der besteht zwischen mir und euch und allen Lebewesen, allen Wesen aus Fleisch, und das Wasser wird nie wieder zur Flut werden, die alle Wesen aus Fleisch vernichtet.“

Markus 1, 12-15

¹²Der Geist trieb Jesus in die Wüste. ¹³Dort blieb Jesus vierzig Tage lang und wurde vom Satan in Versuchung geführt. Er lebte bei den wilden Tieren, und die Engel dienten ihm. ¹⁴Nachdem man Johannes ins Gefängnis geworfen hatte, ging Jesus nach Galiläa; er verkündete das Evangelium Gottes ¹⁵und sprach: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!“

Gottes Bund mit den Menschen

An diesem Sonntag begegnen wir einer alttestamentlichen Lesung, die wir zu kennen glauben und doch werden sich manche erstaunt fragen, warum sie ihnen irgendwie fremd vorkommt. So jedenfalls erging es mir. Diese Lesung begegnet uns nur jedes dritte Jahr und zwar immer am ersten Fastensonntag zu Beginn der Fastenzeit, in der wir uns vorbereiten auf die Passion Jesu Christi.

Gott schließt einen Bund mit seiner Schöpfung auf der Erde. Er stellt keine Bedingungen auf. Er schenkt seiner Schöpfung das Versprechen des Lebens unterschiedslos allem Lebendigen. Dieser Bund ist ihm so wichtig, dass er ihn dreimal wiederholt, so als ob er fürchtet, wir würden den Bund vergessen. Im Unterschied zu den übrigen Bundesschlüssen wird dieser Bund nicht mit den Menschen allein, sondern mit allen Lebewesen geschlossen, zu denen natürlich auch die Menschen gehören. Aber sie nicht allein. Der Mensch ist zwar aus unserer Sicht das wichtigste Geschöpf, aber er wird von Gott in die Gemeinschaft mit allen Lebewesen auf der Erde eingefügt.

Mein ältester Sohn und seine Frau, beide Tierärzte, haben dieses Evangelium als besonderen Auftrag ihres Berufes empfunden, als

Verpflichtung das Leid der Tiere zu mindern, wenn immer es in ihren Möglichkeiten steht. Sie begegnen den Tieren mit Achtung und Liebe.

Im Garten Eden hatte Gott dem Menschen die Tiere einzeln vorgestellt, damit der Mensch ihnen einen Namen gäbe und so Verantwortung für sie übernehme. Doch die Menschen haben nach dem Sündenfall diese Art des Zusammenlebens aufgegeben und sehen in den Lebewesen nicht mehr die Geschöpfe Gottes, sondern allein Objekte ihrer Herrschaft und ihrer Begierden.

Jesus und die wilden Tiere in der Wüste

Werfen wir an dieser Stelle einen Blick auf das Evangelium dieses Sonntags. Jesus wird vom Geist in die Wüste getrieben. Er geht nicht aus eigenem Entschluss dorthin, er wird vom Geist Gottes in die Wüste getrieben. Dort wird er vom Teufel in Versuchung geführt. Über die Art der Versuchungen spricht Markus nicht, auch nicht wie Jesus mit den Versuchungen fertig wird. Ohne Übergang fügt der Evangelist an: *„Er – Jesus – lebte bei den wilden Tieren, und die Engel dienten ihm.“* Und damit wird uns klar: Jesus hat diese Versuchungen überstanden, denn er kann nun bei den wilden Tieren leben und sich von Engeln bedienen lassen.

Warum werden die wilden *Tiere* hier erwähnt? Die meisten Menschen können nicht mit wilden Tieren leben. Selbst Dompteure im Zirkus leben selten wirklich mit den wilden Tieren, auch wenn sie sich ihnen nähern können. Miteinander leben setzt Vertrautheit, Furchtlosigkeit und Liebe voraus, Begegnung auf Augenhöhe.

Als ich versuchte, mir diese Gemeinschaft Jesu mit den Engeln und den wilden Tieren vorzustellen, tauchte vor meinen inneren Augen eine Engeldarstellung auf mit vier Flügeln und drei Köpfen, drei Tierköpfen und einem Menschenkopf. Bei der Suche nach Darstellungen von Engeln mit vier Flügeln und drei Tierköpfen stieß ich auf ein Bild aus der Buchmalerei, von einem Cherub (16. Jahrhundert). Diese Darstellung nimmt Bezug auf eine innere Schau des Propheten Ezechiel im ersten Kapitel, in der dieser eine Gotteserfahrung macht. Cherubim werden in der Bibel immer dann erwähnt, wenn Gott naht. Die drei Tiere, die bei Ezechiel genannt und auf dem Bild zusehen sind, sind *wilde Tiere*: Adler, Stier und Löwe.

Im Einklang mit der Schöpfung leben

„Wild“ bedeutet hier, – so glaube ich – ursprünglich. Diese Tiere sind so, wie sie von Gott gewollt sind, nicht vom Menschen überzüchtet, nicht manipuliert, nicht gezähmt, nicht gemästet, sondern frei von allen Plänen und Absichten des Menschen. Sie haben sich etwas bewahrt von dem paradiesischen Einklang mit Gott, denn für sie gab es keinen Baum der Erkenntnis und so auch keinen Sündenfall. Hier in Europa gibt es diese wilden Tiere kaum noch, weil der Mensch ihren Lebensraum zerstört hat und sie so instrumentalisiert, dass man kaum noch von einer Gemeinschaft zwischen Mensch und Tier sprechen kann. So verliert die Erde immer mehr an Gottes Nähe und der Mensch immer mehr seine Gottesebenbildlichkeit.

Mit den *wilden Tieren* leben, wie es in diesem Evangelium heißt, beschreibt für mich ein unzerstörtes, ungestörtes Leben mit Gott und seiner Schöpfung, mit allem Lebendigen. So ein paradiesisches Leben gab es für den Menschen vor dem Sündenfall, wo sein kindliches Verhältnis zu seinem Schöpfer und seiner Schöpfung noch heil, ungebrochen war. In dieser Umgebung sind Engel als Ausdruck für göttliche Nähe fast selbstverständlich. So ist es auch nicht erstaunlich, dass Engel mit Merkmalen von Tieren erfahren werden. Solch ein Cherub wurde nach dem Sündenfall von Adam und Eva vor den Eingang zum Paradies gestellt, um den Menschen die Rückkehr zu verwehren (Gen 3, 24). Seither haben wir ein gestörtes Verhältnis zur Schöpfung, vor allem auch zu den Tieren.

Jesu Auftrag war es, den Menschen das Paradies wieder zu öffnen, den Ort, wo sie im Einklang mit sich und der Schöpfung in Gottes Gegenwart gelebt hatten. „*Seht das Lamm Gottes*“ sagt Johannes im ersten Kapitel des Johannesevangeliums, als er Jesus sieht. Auch wenn hier Johannes auf die Opfertheologie der Juden anspielt, so weist das Lamm gleichzeitig auf die vielen unerlösten Handlungen der Menschen hin, die aus dem Sündenfall resultieren und in ihrer Weiterentwicklung unsägliches Leid in die Schöpfung gebracht haben. Das Leid und Elend, das die Tiere immer mehr von den Menschen erdulden müssen, stellt sie in die Nähe all der Passionen, die auf Erden besonders Kindern zugefügt werden.

Wenn es zum Schluss des heutigen Evangeliums dann heißt: *Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe*, erinnert mich das an ein Textstelle bei Jesaja (11,6; 8-9) „*Dann wohnt der Wolf beim Lamm,*

*der Panther liegt beim Böcklein. Kalb und Löwe weiden zusammen.
Der Säugling spielt vor dem Schlupfloch der Natter, das Kind
streckt seine Hand in die Höhle der Schlange. Man tut nichts Böses
mehr und begeht kein Verbrechen."*

Vielleicht war es diese Vision, die Jesus aus seiner Wüstenerfahrung, als er bei den wilden Tieren lebte, mitnahm. Erfüllt von diesem Erlebnis verkündete er dann die Botschaft vom Reich Gottes.

Was treibt Gottes Geist mit dir?



Von Margret Schäfer-Krebs

Markus 4, 26-34

In jener Zeit sprach Jesus zu der Menge: ²⁶„Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät; ²⁷dann schläft er und steht wieder auf, es wird Nacht und wird Tag, der Samen keimt und wächst, und der Mann weiß nicht, wie. ²⁸Die Erde bringt von selbst ihre Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre. ²⁹Sobald aber die Frucht reif ist, legt er die Sichel an; denn die Zeit der Ernte ist da.“ ³⁰Er sagte: „Womit sollen wir das Reich Gottes vergleichen, mit welchem Gleichnis sollen wir es beschreiben? ³¹Es gleicht einem Senfkorn. Dieses ist das kleinste von allen Samenkörnern, die man in die Erde sät. ³²Ist es aber gesät, dann geht es auf und wird größer als alle anderen Gewächse und treibt große Zweige, so dass in seinem Schatten die Vögel des Himmels nisten können.“ ³³Durch viele solche Gleichnisse verkündete er ihnen das Wort, so wie sie es aufnehmen konnten. ³⁴Er redete nur in Gleichnissen zu ihnen; seinen Jüngerinnen und Jüngern aber erklärte er alles, wenn er mit ihnen allein war.

Gottes Reich wächst von allein

*Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät, dann schläft er... Das ist doch echt chillig. Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf, so sagt schon der Psalmist (Ps 127,2). Das Reich Gottes wächst von alleine, und der Sämann weiß nicht einmal wie. Er tritt erst wieder in Aktion, wenn die Ernte reif ist. Und bis dahin, so scheint es, kann er es sich gemütlich machen. *Dein Reich komme*, so hat Jesus in der Version des Evangelisten Matthäus die vielen Menschen, Frauen und Männer, mit dem Vaterunser beten gelehrt, die seine Bergpredigt hörten (Mt 6,10).*

Das Reich Gottes ist etwas, das kommt, es ist kein Menschenmachwerk, aber erbeten und erhofft will es werden. In einem beliebten Pfingstlied heißt es „Der Geist des Herrn durchweht die Welt gewaltig und unbändig; wohin sein Feueratem fällt, wird Gottes Reich lebendig (GL 347,4). Nicht durch unser Machen und Tun wird Gottes Reich lebendig, sondern dann, wenn ein anderer Geist herrscht und wenn ein anderer Wind weht. Wenn Gottes Geist nicht gezähmt oder angebunden, sondern unbändig weht wo er will, dann gibt es was zu staunen. Gottes Reich wie es leibt und lebt. Und das ist weit größer und mehr, als das, was uns so durch den Kopf geistert. Es reicht weiter als unser Planen und unsere Arme.

Gute Wachstumsbedingungen schaffen

Und weil das so unfassbar und unberechenbar ist, hat selbst Jesus Mühe, es der Menge zu erklären. *Womit sollen wir das Reich Gottes vergleichen?* So scheint er selbst nach einer Erklärung zu suchen. Es geht nur im Vergleich mit etwas, das die Menschen aus ihrem

Alltag kennen. Für einen Bauern von damals war es klar: Ich kann nur auf ein möglichst fruchtbares Stück Ackerboden meine Saat ausstreuen und dann muss ich zuwarten. Die Pflanze wächst nicht besser oder schneller, wenn ich dauernd daran herumzupfe. Ich kann allenfalls dafür sorgen, dass nicht zu viel Unkraut die Saat erstickt oder ich kann etwas aufpassen, dass nicht irgendwelche Viecher meinen Acker leer fressen. Wachsen aber, das muss und kann die Saat alleine.

Interessant, damals wie heute, ist vielleicht auch noch, dass Jesus diesen Sämann zwei Mal in Aktion erwähnt: Er sät und er erntet. Das heißt, es geht nicht um etwas wild oder zufällig Wachsendes. Die Samen des Reiches Gottes wollen ausgesät werden, ihre weitere Entwicklung aber liegt im Potential, das ihnen innewohnt. Wie Gottes Reich erlebbar ist und wie es sich anfühlt, das konnten die Menschen in der Begegnung mit Jesus erfahren. Seine Worte, seine Gleichnisse wären wohl rätselhaft geblieben, wenn Jesus nicht Zeichen dafür gesetzt hätte, indem er Menschen herausgeholt hat aus unsäglichen Verstrickungen von Krankheit und Schuld, Hartherzigkeit und Blindheit, aus bedrückenden Traditionen, Vorurteilen und Machenschaften. Im Reich Gottes erfahren Menschen wieder Würde und Ansehen, sie können aufatmen und aufleben. Sie erleben so etwas wie Auferstehung.

Gottes Reich und Kirche nicht gleichsetzen

Kirchenleute sind immer wieder in Gefahr, Gottes Reich und Kirche gleichzusetzen. Auch davor kann dieses Gleichnis bewahren oder helfen, diese Ansicht zu korrigieren. Kirche hat die Sendung und Aufgabe, Gottes Wort auszusäen und sich in ihrem Tun an Jesu Worten und Taten zu orientieren – und das großzügig. Und was dann wachsen kann und was wächst, ist nicht die Kirche, sondern Reich Gottes und das ist größer als Kirche. Wir, auch wir Kirchenfrauen und -männer sind für die Verkündigung in Wort und Tat zuständig, nicht für das Wachsen. Da sollen und dürfen wir uns überraschen lassen.

Ich werde an dieser Stelle auch das Gefühl nicht los, dass Kirche oft mehr damit beschäftigt ist, Wachstum zu kontrollieren, Früchte, die nicht in den Korb passen auszusondern, manche Keimlinge zu überdüngen und andere wiederum auszutrocknen, anstatt angstfrei zu säen, Gott machen zu lassen und seine überraschenden und großzügigen Gaben zu genießen. Kein Wunder, dass es da vielen zu

langweilig ist oder sie versuchen, sich außerhalb zu entfalten.

Sich öffnen für Gottes Geist

Gott ist treu und der Geist macht lebendig, wir sollten dies nicht unterschätzen. Öffnung für den Heiligen Geist, anstatt Wachstumskontrolle, und das in großer Gelassenheit und Freiheit. Wer weiß, welche Vögel dann zu uns finden würden, ihr Nest bei uns bauen, Schatten finden und womöglich mit andern Vögeln einen herrlichen Gesang zur Ehre Gottes anstimmen.

Vielerorts herrscht in der Kirche eine Untergangsstimmung. Und weil man nicht tatenlos untergehen möchte wird vieles versucht. Viel Interessantes ist dabei und auch Initiativen, die der Mühe wert sind. Programme und Projekte, Events und Angebote, Zahlen und Bilanzen, To-do-Listen und Mitmachaktionen machen aber nicht die Zukunft, sie sind wiederum und lediglich Gelegenheiten, Gottes gute Botschaft wie Samen auszustreuen. Wachstum und Zukunft liegen nicht in unserer Hand und sind auch nicht handgemacht.

Unter dem Blickwinkel der heutigen Gleichnisse finde ich es nun auch interessanter, bei Gesprächen und Begegnungen mit Glaubensgeschwistern einmal zu fragen, was den anderen bewegt und umtreibt. Oder vielleicht noch konkreter: Was treibt Gottes Geist mir Dir? Was wächst da heran? Anstatt nur die meist rhetorische Frage stellen: Was machst du und was treibst du so? Vielleicht würden wir so mehr vom Reich Gottes hören und sehen.

Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät, dann schläft er... der Samen keimt und wächst... die Erde bringt von selbst ihre Frucht. Für Leben empfänglich zu sein und Leben wachsen zu lassen, da sind wir Frauen übrigens Expertinnen und die Kirche könnte für diese Expertise noch empfänglicher werden.

Die Kraft der Klage



Von Maria Sinz

Ijob 7,1-7

¹Ist nicht Kriegsdienst des Menschen Leben auf der Erde? Sind nicht seine Tage die eines Tagelöhners? ²Wie ein Knecht ist er, der nach Schatten lechzt, wie ein Tagelöhner, der auf seinen Lohn wartet. ³So wurden Monde voll Enttäuschung mein Erbe und Nächte voller Mühsal teilte man mir zu. ⁴Lege ich mich nieder, sage ich: Wann darf ich aufstehen? Wird es Abend, bin ich gesättigt mit Unrast, bis es dämmt. ⁵Mein Leib ist gekleidet in Maden und Schorf, meine Haut schrumpft und eitert. ⁶Schneller als das Weberschiffchen eilen meine Tage, der Faden geht aus, sie schwinden dahin. ⁷Denk daran, dass mein Leben nur ein Hauch ist! Nie mehr schaut mein Auge Glück.

Ijob klagt den Freunden ausführlich sein Leid

Wie reagieren Sie, wenn eine Freundin Ihnen ausführlich ihr Unglück schildert? Falls Sie dafür ausgewählt werden, wird Ihnen zugetraut, dass Sie zuhören können. Für das Gespräch sind die eigenen Reaktionen gleich entscheidend wie der Inhalt der Klage. Ein berühmtes Wort sagt "Geliebt wirst du einzig dort, wo du dich schwach zeigen kannst, ohne Stärke zu provozieren."

Ijob, der hier mit Hingabe klagt, hat drei Freunde, denen er sich in seinem ganzen Elend zeigt. Ziemlich wortgewandt, dennoch kostet es Überwindung, die erste Lesung des heutigen Sonntags so für sich stehen zu lassen. Vergeblich wartet man auf eine Wendung ins Tröstliche, ins Erbauliche. Wer gar das ganze Buch Ijob liest, muss tief eintauchen. Über dreißig Kapitel zieht sich Ijobs Auseinandersetzung mit seinen Freunden und mit Gott hin.

Ijob hat alles verloren. Herden wurden geraubt, die Knechte erschlagen, die Kinder kamen durch einen Wirbelsturm ums Leben. Schließlich verliert er noch seine Gesundheit, ein bösartiges Geschwür bedeckt ihn vom Scheitel bis zur Sohle. Seine Freunde wollen ihm darlegen, dass das Leid ihn letztlich nicht grundlos treffe und suchen ausdauernd nach Verfehlungen in Ijobs Leben. Dieser bleibt beharrlich dabei, dass er zu Unrecht leide und streitet schließlich mit Gott selbst.

Melancholie und Schwermut pur

Wie er so ausgiebig seine Situation schildert hat für heutige Hörerinnen fast etwas Befremdendes. „Nie mehr schaut mein Auge Glück“ - Ijob scheint geradezu in Melancholie zu verfallen. „Das geht gar nicht“ würde man es heute umgangssprachlich ausdrücken. Für Schwermut und Trübsal ist im globalisierten Kapitalismus kein Platz. Allenfalls Burnout ist gestattet - für Leistungsträger. Es wird erkannt und dann gehandelt. Punkt. Im

Normalfall wird nach den Anteilen gesucht, die beim Betroffenen selbst liegen. Ganz wie die Freunde Ijobs: Irgendwie bist du selbst schuld an deiner Misere. Das ist die Botschaft, die nach Beratungsgesprächen hängen bleibt, neben wirkungsvollen Verhaltenstrainings. So wichtig dies ist, was fehlt ist die Sprache für strukturelle Zusammenhänge.

Klagen kann entlasten

Ich erinnere mich an ein Bild, das bei der Gemeinde im Arbeiterzentrum in Böblingen hing: Ein Schraubstock, in den eine Zitrone eingespannt war – ausgequetscht wie eine Zitrone. Eine Botschaft, die jeder versteht. Ein Bild, das entlastet: Es gibt der unbestimmten Überforderung ein Gesicht. Nun, es ist unangenehm, zuzugeben, dass man ausgequetscht wird. Viel lieber haben wir die Situation im Griff, geben uns selbstbestimmt und merken nicht, dass dies die absolute Form der Anpassung ist.

Was hindert uns, die entlastende Form der Klage zu nutzen? Im Lesungstext ist eingangs von Tagelöhnern die Rede. Wie verdreht sind heute Verhältnisse, in denen von Tausenden von Leiharbeitern erwartet wird, dass sie schweigend die schlechtere Bezahlung und Unsicherheit hinnehmen? Befremdet uns das Klagen mehr als dieses Unrecht?

Ijob drückt seinen Schmerz aus

Angesichts von wachsender Armut auf der einen Seite und frechem Reichtum auf der anderen, könnte es uns eher erstaunen, wie wir es anstellen, nicht schwermütig zu werden, als umgekehrt. Ijob bedient sich der Klage als Ausdruck für Schmerz. Er hat Glück, weil er Zuhörer und gleichzeitig Kontrahenten hat. Durch das Gespräch entsteht gewissermaßen Öffentlichkeit. Und Ijob hält unbeirrbar daran fest, dass Gott sein Gegenüber bleibt, auch im Streit. Seine Worte gehen nicht ins Leere. Die Klage Ijobs bleibt nicht ungehört. Im Antwortpsalm 147 (V3 und 6) heißt es *"Gott heilt die gebrochenen Herzen und verbindet ihre schmerzenden Wunden. Der Herr hilft den Gebeugten auf."*

Ijob erwartet von Gott Gerechtigkeit

Ijobs Klage gründet sich im klaren Sinn für Recht und Unrecht. Auch als alles gegen ihn zu stehen scheint, verbiegt er sich nicht. Er verliert nicht die Orientierung. Er erwartet von Gott Gerechtigkeit. Gezeichnet von der Krankheit kann er gar nicht leugnen, dass er

ein geschlagener Mann ist, aber er lässt sich nicht mundtot machen. Er streitet und fast scheint es so, als ob er es ist, der Gott wieder zur Besinnung bringt. Dieser hatte sich auf eine Wette eingelassen, bei der Ijobs Treue auf die Probe gestellt werden sollte.

Die neutestamentliche Antwort ist Nähe

Die neutestamentlichen Lesungen des heutigen Sonntags aus dem ersten Korintherbrief antwortet auf die Klage mit dem „*jedem alles werden*“ des Paulus (V9), also mit Nähe, und das Evangelium mit Heilungserzählungen (Mk 1,29-39): Der Gott des Hinschauens. Wenn Jesus Kranke und Besessene heilt, stellt er sich in der Begegnung dem ganzen Elend, das Ijob beschreibt.

Wenn Sie sich in einem Unglück an eine Freundin wenden, trauen Sie dieser zu, dass sie einigen Untiefen standhält. Das kann zum Umkehrpunkt werden.

Anhang

Webseite des Predigtenblogs

www.kath-frauenpredigten.de

Verzeichnis der Autorinnen

- Christina Bettin
- Gaby Bungartz
- Birgit Droesser
- Gabriele Greiner-Joop
- Sigrid Haas
- Maria Lerke
- Beate Limberger
- Angela Repka
- Walburga Rüttenauer-Rest
- Margret Schäfer-Krebs
- Maria Sinz
- Dr. Ulrike Altherr
- Utta Hahn

Bibelstellen

- Genesis 9, 8-15
- Ezechiel 34, 11-12.15-17
- Weisheit 1, 13-24
- Ijob 7, 1-17
- Markus
1, 12-15
4, 26-34
5, 21-43
11, 1-10
- Matthäus
15, 21-28
16, 21-27
25, 31-46
- Lukas
1, 26-38
7, 1-10
10, 38-42
- Johannes
6, 1-15
8, 1-11

Verwendete Bibelübersetzungen

- Einheitsübersetzung 2017
- Lutherübersetzung 2017
- Bibel in gerechter Sprache
- Bibel übersetzt von Fridolin Stier

Bildnachweise

- Titelbild:

„Maria von Magdala“ aus dem Misereor-Hungertuch „Biblische Frauengestalten – Wegweiser zum Reich Gottes“ von Lucy D’Souza-Krone © MVG Medienproduktion, 1990

www.eine-welt-shop.de

- Predigten

www.pixabay.com (Predigten 1-4, 7-13)

www.heiligenlexikon.de - Christus und der hl. Menas (Predigt 5)

Sigrid Haas (Predigt 6)